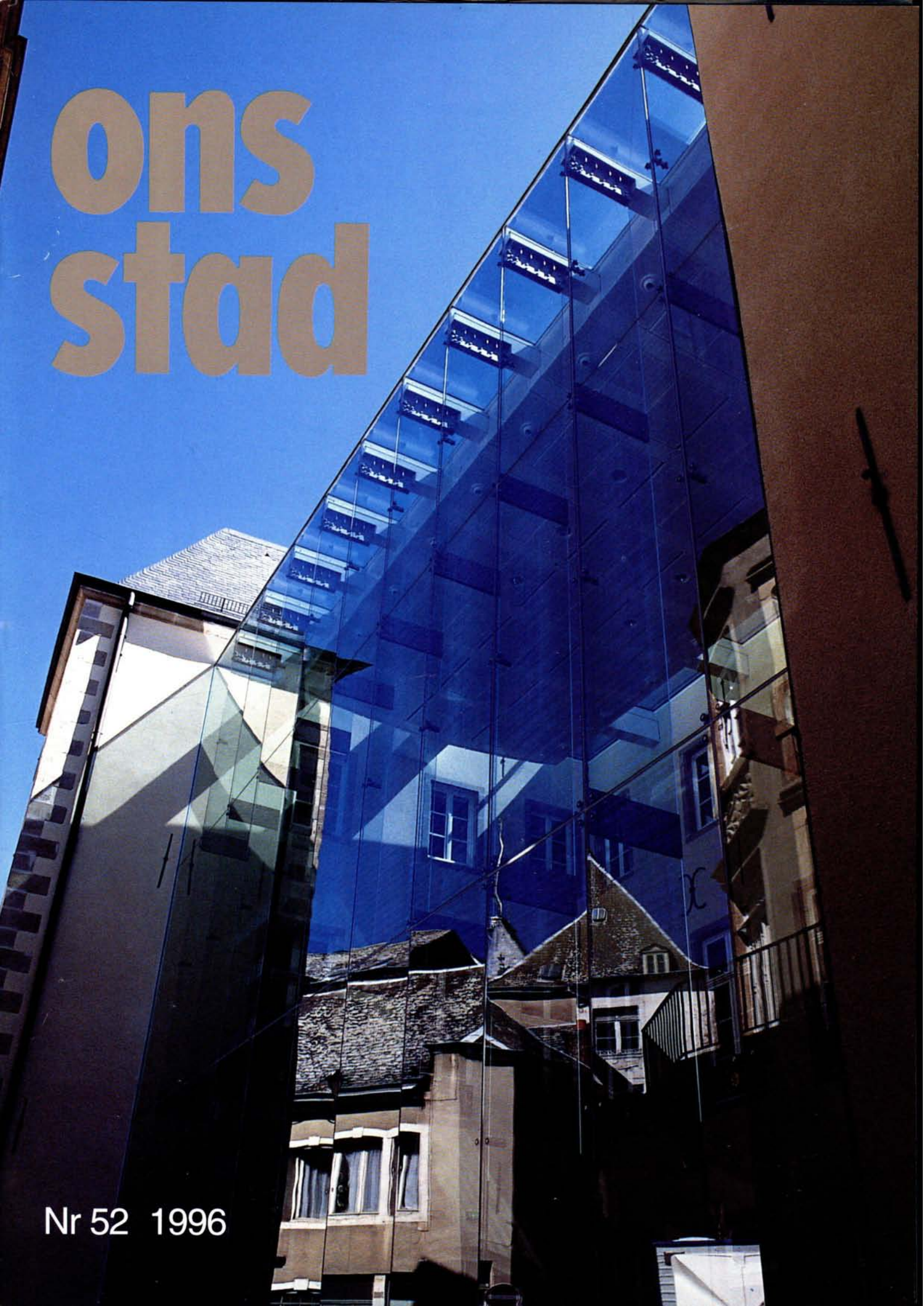


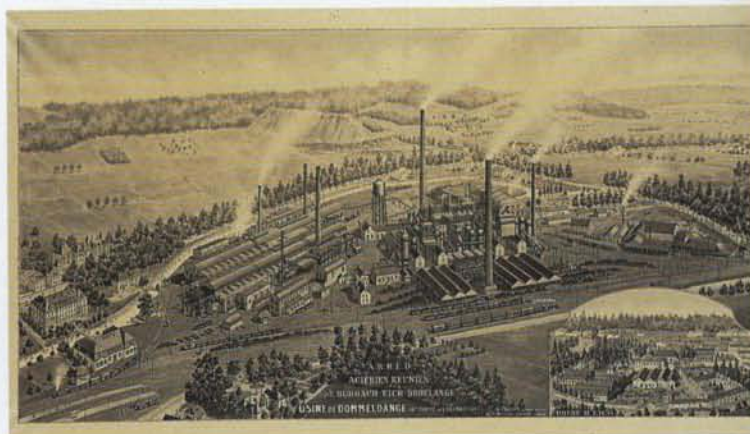
ons stad

A low-angle photograph of a modern glass skyscraper, likely the Shard in London, reflecting the surrounding historic European architecture. The glass facade is highly reflective, mirroring the old buildings and the sky. The perspective is looking up, emphasizing the height of the modern structure. The sky is a clear, vibrant blue.

Nr 52 1996

„Wer Land und Leute verstehen will, der muß schon die Stadt Luxemburg etwas kennen. Hier Fremdenführer zu sein, für Gäste aus allen Ländern des Kontinents, fällt leicht. Jeder Gast aus jedem Lande findet nämlich hier Spuren seiner Landsleute zurück, die öfter allerdings als Kriegsherren und als Besatzer kamen. Die Geschichte Luxemburgs ist Geschichte Europas. Luxemburgische Grafen, Könige und Kaiser machten Geschichte Europas nach außen. Am 'Völkerwege' gefestigt mußte Luxemburg seinerseits alle Ehrgeize aller Europäer mal durchziehen sehen, mal teilen, mal ertragen“*

Wer sich ein paar Stunden Zeit nimmt, um das soeben eröffnete Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg zu besichtigen, der wird diese klugen Sätze von Nic Weber auf gleichermaßen eindringliche wie kurzweilige Art bestätigt finden. Denn nach einer Planungs- und Bauzeit von zehn Jahren wurde mitter im Kern der Altstadt, dort, wo früher das alte Musikkonservatorium, die städtische Schulkommision und das Sozialamt untergebracht waren, eine Forschungs- und Erinnerungsstätte verwirklicht, die mit modernsten museographischen Methoden die über tausendjährige Geschichte unserer Hauptstadt anschaulich und spannend dokumentiert. Der historische Gebäudekomplex, in den das Museum nach den fachgerechten Umbau- und Restaurierungsarbeiten einziehen konnte, ist in der Tat für seine neue Funktion wie geschaffen. Denn die insgesamt vier Häuser, die vorne an die Heilig-Geist-Straße stoßen und deren Hinterfront bis hinunter in den *Breedewee* reicht, so daß der Besucher einen herrlichen Ausblick in den Stadtgrund genießt, sind selber ein lebendiger Teil der Stadtgeschichte. In den Kellergewölben läßt sich ihre Baugeschichte nämlich bis ins Mittelalter zurückverfolgen, und auf den verschiedenen Stockwerken bis ins 17., 18. und 19. Jahrhundert. Dieses architektonische Kuriosum hat bei der Planung eine wichtige Rolle gespielt. Den Besucher erwartet deshalb ein sogenanntes vertikales Museumskonzept, das seinen optischen Ausdruck in der Installierung eines großflächigen Panoramalifts findet und das ihm die Möglichkeit bietet, sich der Geschichte der Stadt



etappenweise, von unten nach oben, anzunähern. Die drei unteren Ebenen dokumentieren somit vor allem die frühe Baugeschichte der Hauptstadt, und auf den Ebenen vier und fünf erhält man dann überaus interessante Einblicke in die Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Schleifung der Festung, die Urbanisierung der neuen Viertel, die industrielle Revolution, der Bau der Eisenbahn, die *Belle Epoque*, die beiden großen Kriege, die Anfänge der Europäischen Gemeinschaft: All diese Themen und noch viele andere werden hier multimedial angesprochen, den Älteren unter uns zur Erinnerung und der jungen Generation als faszinierende Möglichkeit, „den heutigen Tag als ein Resultat des gestrigen zu begreifen“, wie Heinrich Heine es einmal formuliert hat. Denn „was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will.“

r. cl.

* Nic Weber: *Von Land und Leuten*. In: *Das ist Luxemburg*, Seewald Verlag Stuttgart, 1983.



Seit dem 23. Juni ist das neue Geschichtsmuseum für das Publikum geöffnet, und zwar täglich, außer montags, durchgehend von 10.00-18.00 Uhr sowie donnerstags bis 20.00 Uhr. Der Eintritt beträgt 200 Franken für Erwachsene; Jugendliche, Studenten, Senioren über 65 und Gruppen zahlen bloß 150 Franken pro Person. Kinder haben freien Eintritt. Führungen finden regelmäßig zweimal in der Woche statt, und zwar donnerstags um 18.00 Uhr in luxemburgischer Sprache und sonntags um 11.00 Uhr in französischer Sprache. Zudem können über Tel. 4796-3061 andere Termine für geführte Besichtigungen (auch in anderen Sprachen) reserviert werden.

Photo couverture: Guy Hoffmann



2

Ein Haus für die Geschichte unserer Stadt

Am 22. Juni wurde das historische Museum feierlich eröffnet.

4

Die Wurzeln des Heute

„Das Museum tritt mit dem ambitionierten Ziel an, eine Bildungsstätte zu sein und dem Wissenshungrigen Zugang zu den Verästelungen von Vergangenheit und Gegenwart der Stadt und ihrer Gesellschaft zu verschaffen.“ In ihrem Beitrag stellen die historischen Mitarbeiter des neuen Museums, Marie-Paule Jungblut und Guy Thewes, den *Ons Stad*-Lesern das museographische Konzept vor.

8

Des maquettes pour servir l'histoire luxembourgeoise

„Un musée d'histoire urbaine ne peut se restreindre à la présentation d'objets, même choisis parmi les plus magnifiques ou les plus rares. Il est essentiel pour apprécier une ville, de pouvoir comprendre les transformations de sa forme, de ses tracés, de son architecture. Grâce à leurs qualités esthétiques et didactiques indiscutables, les maquettes sont un support idéal pour raconter l'histoire d'une ville.“ Une documentation de Philippe Simon.

Ons Stad-Register

Wie bereits mehrmals in *Ons Stad* angekündigt, hat die Redaktion, auf vielfachen Wunsch der Leser und Sammler unserer Zeitschrift, ein Register für die Nummern 1-50 (1979-1995) erstellt. Diese rund 50seitige Publikation, die im selben Format wie *Ons Stad* gedruckt wird, kann ab dem 15. September 1996 kostenlos in der Rezeption des hauptstädtischen Verwaltungsgebäudes *Petit Passage* (zwischen Knuedler und Chimay-Straße) abgeholt werden, und zwar während der Bürostunden, morgens von 8.00-11.30 Uhr und nachmittags zwischen 13.30 und 16.30 Uhr. Aus Kostengründen wird das Register nicht verschickt.

12

Naturschutz konkret in Kockelscheuer: 200jähriger Bauernhof wurde zum „Haus vun der Natur“

„Das Naturschutzzentrum auf dem ehemaligen *Kräizhaff* verknüpft so unterschiedliche Aspekte wie Ökologie, Kulturlandschaft, Artenschutz, Beratung, Dokumentation, Pädagogik und Erholung.“ Eine Reportage von René Clesse.

16

Statt grau Stadtgrün



I-VIII

pages intercalées Di giel Säiten

- Aktioun Bambësch
- Les cours pour adultes dans la capitale
- Education physique pour aînés
- Bibliothèque municipale: nouvelles acquisitions

17

Erinnerungen an AltLuxemburg

Ein Abreißkalender von Batty Weber aus dem Jahre 1932



18

Mehr Lebensqualität für Bonneweg und das Bahnhofsviertel

Am 20. Juni wurde die *Rocade de Bonnevoie* für den Verkehr freigegeben.

20

Kompuhter

A sénger Story a Lëtzebuurger Sprooch behandelt de Josy Braun dës Kéier en aparti komplizéiert Iwwel vun eiser Zäit.

22

Les croix de chemin de la Ville de Luxembourg

„Depuis des temps immémoriaux, les hommes éprouvent le besoin de laisser des traces qui leur survivent et qui rappellent leur passage sur terre après leur disparition. La pierre constitue peut-être l'élément le plus approprié pour répondre à ce besoin.“ Une étude historique d'Alex Langini.

26

La Ville de Luxembourg vue par l'écrivain Nicolas Ries, dessinateur amateur

par Frank Wilhelm

28

Gobi, der Asphaltaffe

Eine Satire von Jacques Drescher

30

Stater Chronik

32

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

33

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff



Ons Stad Nr 52 - juillet 1996

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder
Guy Hoffmann

© Photothèque de la Ville de Luxembourg (Ch. Bernhoeft, B. Fischer, D. Kuhn, Th. Mey, Ed. Kutter, F. Buny, R. Faber, J.-P. Fiedler, R. Schaefer)

Dessins: François Didier, Pit Weyer

Layout: Dieter Wagner

Photocomposition:

Imprimerie Joseph Beffort,

Luxembourg

Imprimé sur les presses de

l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Tirage: 41.500 exemplaires
Distribution gratuite
à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue.

Ein Haus
für die Geschichte
unserer Stadt



In Anwesenheit von Großherzogin Joséphine-Charlotte und überaus zahlreicher Ehrengäste aus Politik, Wirtschaft und Kultur konnte das neue Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg, nach einer Planungs- und Bauzeit von zehn Jahren, am Samstag, den 22. Juni 1996, Eröffnung feiern. In ihren Ansprachen würdigten Bürgermeisterin Lydie Würth-Polfer und Museumskonservatorin



Danièle Wagener den Enthusiasmus und das Engagement all jener Mitarbeiter, die jahrelang an der Verwirklichung dieses ambitionierten Projektes beteiligt waren. Das Museum sei mit seinem überaus modernen und multimedialen didaktischen Konzept konsequent in die Zukunft gerichtet, und als Stätte des kollektiven Gedächtnisses unserer Hauptstadt werde es deren bewegte Geschichte keineswegs nur archivieren, sondern vor allem darstellen und vermitteln. Das Haus verstehe sich als eine lebendige Stätte der Forschung, deren Sammlungen ständig erweitert würden und die uns den Reichtum unserer Geschichte bewußtmache.





Das Geschichtsmuseum
der Stadt Luxemburg:

Die Wurzeln des Heute

Die Geschichte der Stadt Luxemburg ist nicht mit der Frage erklärt, wann der erste Stein gelegt wurde. Die Komplexität der Moderne zeichnet sich nämlich vor allem durch die Vielschichtigkeit der Gesellschaft aus. Bei der Ausarbeitung des Programms des Museums für Stadtgeschichte hat es sich deshalb als besonders schwierig erwiesen, in einem begrenzten Rahmen, – das Museum hat etwa 3.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche –, wesentliche Entwicklungslinien der über tausendjährigen Stadtgeschichte didaktisch klar darzustellen.

Eines der Hauptziele der Verantwortlichen ist es sicher gewesen, den in- und ausländischen Einwohnern der Stadt Luxemburg endlich einen Ort der Erinnerung zu bieten. In einer Zeit, in der sich viele über die Orientierungslosigkeit und den Mangel an Traditionsbewußtsein der Gesellschaft beklagen, schien es wichtig, Kulturarbeit im Sinne von Aufklärungsarbeit zu leisten, um dem Einzelnen einen Zugang zu der vielseitigen Geschichte der Stadt Luxemburg zu bieten. Psychologie und historische Identitätsforschung haben gezeigt, daß erst die rationale Verarbeitung der Vergangenheit, welche die individuelle und gemeinschaftliche Identität der Menschen geprägt hat, ihnen den Zugang zu ihrem heutigen gesellschaftlichen Bewußtsein verschafft. In diesem Sinne ermöglicht das Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg Einblicke in das gesellschaftliche Sein früherer Zeiten.



Kreuzgratgewölbter Keller
(14./15. Jahrhundert)

Die Äbte der Münsterabtei
Section historique de l'Institut grand-ducal



Aquamanile aus Glas
Musée national d'histoire et d'art



Der Panoramalift auf der Ebene null

Am Anfang der Programmarbeit stand die grundlegende Erkenntnis des Facettenreichtums der Stadtgeschichte: Die Geschichte der Stadt ist nicht nur Festungs-, Bau- und Kunstgeschichte. Sie kann also nicht integral mit den Mitteln dieser Disziplinen erfaßt werden. Nach Jahrhunderten der „Langsamkeit“ in Mittelalter und *Ancien régime* setzt im 19. Jahrhundert sowohl in der Bausubstanz als auch in der Gesellschaft der Stadt ein Diversifizierungsprozeß ein, der sich in der Mitte des Jahrhunderts explosionsartig weiterentwickelt. Dieser Tatsache mußte ein Museum für Stadtgeschichte der Stadt Luxemburg, an der Schwelle der Jahrtausendwende, Rechnung tragen. Dieser Einsicht trägt auch die Vielzahl von Experten Rechnung, die zu den jeweiligen Teilaspekten der Geschichte herangezogen wurden. Der Platz, den man den letzten zwei Jahrhunderten eingeräumt hat, entspricht der komplexen Schnellebigkeit der nahen Vergangenheit.

Das Museum tritt mit dem ambitionierten Ziel an, eine Bildungsstätte zu sein und dem Wissenshungrigen Zugang zu den Verästelungen von Vergangenheit und Gegenwart der Stadt und ihrer Bevölkerung zu verschaffen.



Porträt des Grafen Peter Ernst von Mansfeld

Die didaktische Aufbereitung des Programms stand am Anfang. Zusammen mit einem Experten für Programmgestaltung von Museen wurden zwei wichtige Entscheidungen getroffen.

Erstens:

Bau- und Gesellschaftsgeschichte der Stadt wurden radikal getrennt. Die Ebenen null, eins und zwei präsentieren wichtige Etappen der Baugeschichte vom 10. Jahrhundert bis heute. Der Besucher orientiert sich an sechs Stadtmodellen, die die Stadt an wesentlichen Momenten ihrer Entwicklung darstellen. Gesellschaftliche Themen gliedern sich in diesen Aufbau. Die Bausubstanz der Stadt des *Ancien régime* war von der Vielzahl der Klöster und Kirchen geprägt, die wiederum ein Spiegel der Rolle war, welche die Kirche im damaligen Leben spielte. Das Museum zeigt mit der freundlichen und hilfsbereiten Unterstützung der Kirchenfabriken und der Verwaltung des Bistums Relikte aus diesen religiösen Stätten, vom Kleid, das Kaiserin Maria-Theresia der Stadt- und Landespatronin schenkte, bis hin zum Goldenen Vlies des Grafen Peter Ernst von Mansfeld.

Spiegelsaal



Die Ebenen vier und fünf liefern einige wesentliche Einblicke – ein Museum kann keine Gesamtheit erfassen – in das gesellschaftliche Sein und Bewußtsein der Stadteinwohner des 19. und 20. Jahrhunderts. Dabei erweist sich ein Aspekt als wesentlich, wenn er über Generationen hinaus gesellschaftlich prägend wirkt. So wird auf Ebene vier, die dem 19. Jahrhundert gewidmet ist, das bürgerliche Familienideal dieser Zeit dargestellt. Das sich verästelnde Schulsystem, ein Spiegel des gesellschaftlichen Wandels, findet hier ebenso seinen Platz wie die Vereinsgeschichte, von den bürgerlichen Clubs des frühen 19. Jahrhunderts über die Arbeiterunterstützungsvereine hinaus bis hin zu den Sportvereinen, die im 20. Jahrhundert zum gesellschaftlichen Schmelztiegel werden. Ebene 5, im wesentlichen dem 20. Jahrhundert reserviert, läßt vor allem dem Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie der Zwischenkriegszeit viel Raum. Diese Perioden haben eine wichtige Rolle im politischen und nationalen Selbstfindungsprozeß jener Nation gespielt, deren Hauptstadt Luxemburg ist. Ein weiterer Schwerpunkt der Ebene 5 ist der Umgang der städtischen Gesellschaft an der Jahrtausendwende mit ihrem kulturellen Erbe.

Zweitens:

Man entschloß sich, die Themen, von denen hier nur einige angesprochen wurden, ausschließlich mittels Originalobjekten darzustellen. Auf Kopien wurde verzichtet. Ist ein Objekt interessant für den Zugang zur Stadtge-



Der Behindertenaufzug



schichte, aber nicht ausstellbar, aus konservatorischen Gründen oder weil es zum Mobiliar eines anderen in- oder ausländischen Kulturinstituts gehört, dann wird seine Darstellung samt Kommentar dem Publikum durch ein leistungsfähiges interaktives Kommunikationssystem ermöglicht. Der Originalcharakter des Ausstellungsgegenstands garantiert dessen Authentizität und bewahrt den Besucher vor Manipulation. Der Gegenstand wird mit kurzen, von den Autoren signierten Textnotizen in einen bestimmten Bedeutungszusammenhang gestellt. Das Museum versteht sich als Bildungsstätte, und so wird der Besucher angehalten, das Original, das er vor sich hat, in dem angeführten Bedeutungszusammenhang selbst zu interpretieren und gegebenenfalls die Textnotiz in Frage zu stellen. Ein Beispiel: Das Museum präsentiert bürgerliches Standesbewußtsein und das Streben nach Individualität im 19. Jahrhundert durch Bürgerporträts, die zum Teil großzügig vom Nationalmuseum und von der Freimaurerloge zur Verfügung gestellt wurden. Der Besucher kann sich zum Beispiel fragen, ob diese Darstellungen wirklich ein typischer Ausdruck der bürgerlichen Identität sind. Oder darüber hinaus, im Zusammenhang mit den anderen ausgestellten Themen der Ebene 4, ob die räumliche Dominanz des Bürgertums im Museum seiner realen Bedeutung im sozialen Bewußtwerdungsprozeß der stadtluxemburgischen Gesellschaft entspricht?

Alles in allem haben die Verantwortlichen zusammen mit vielen Mitarbeitern und der



freundlichen und hilfsbereiten Unterstützung von in- und ausländischen Kulturinstituten sowie geschichtsbegeisterten Privatleuten vieles in die Wege geleitet, um nach der Eröffnung am 22. Juni 1996 den Besuch des „Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg“ zu einem wahren Bildungserlebnis zu machen.

Marie-Paule Jungblut
Guy Thewes



Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg
Privatkollektion



DES MAQUETTES POUR SERVIR L'HISTOIRE LUXEMBOURGEOISE

Coordinateur des travaux de préparation du musée d'histoire de la ville, je m'étais adressé à M. Philippe Simon, architecte à Paris et concepteur des maquettes devant être exposées, pour solliciter sa collaboration au présent numéro de „Ons Stad” lequel se propose d'expliquer la composition de nos collections.

Dans cet ordre d'idées, on peut affirmer que les maquettes splendides créées grâce aux efforts de M. Simon, constituent le plus beau fleuron des objets d'exposition qui ornent le musée. En partie architecturales et en partie urbaines réalisées dans un esprit d'unicité, elles nous laissent une impression générale d'un rare effet esthétique. Elles sont belles, non seulement par les matériaux mis en oeuvre et par leur conception générale, mais encore par leur implantation parfaitement réussie dans la suite des différentes salles.

Plus j'ai contemplé ces maquettes, plus j'ai été convaincu de la nécessité d'expliquer au public les différentes étapes qu'a parcourues leur création non seulement sur le plan de la recherche scientifique, mais encore sur celui de la réalisation technique. Elles ne sont pas l'oeuvre d'un artisan quelque spécialisé qu'il soit, qui dans son atelier se serait voué seul à cette tâche. Elles constituent à n'en pas douter un travail d'équipe, dans lequel interviennent, en dehors de

l'historien, le concepteur, le muséographe et l'architecte.

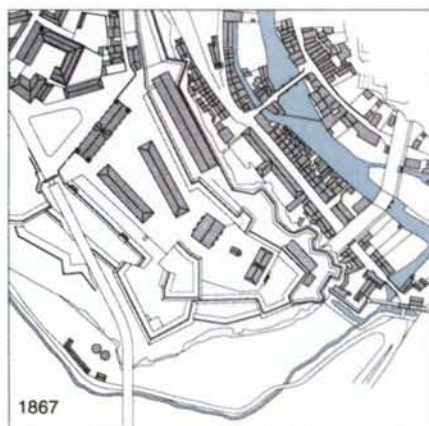
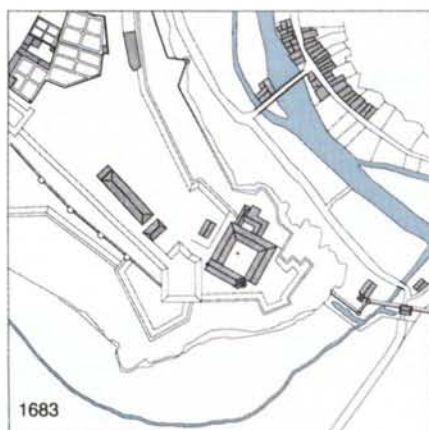
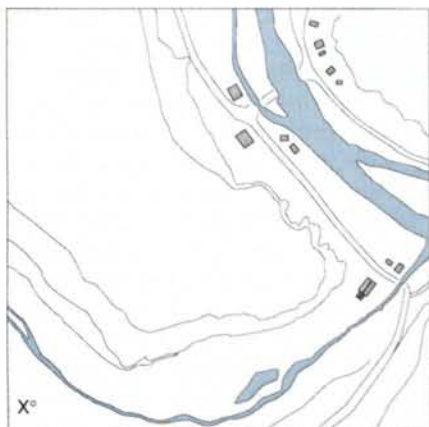
C'est dans cet ordre d'idées que je me suis permis de demander à M. Simon de nous décrire ces différentes phases dont l'exécution a permis d'aboutir à un résultat final d'une aussi haute qualité.

Répondant à ma lettre, M. Philippe Simon nous a fait parvenir la contribution suivante.

Henri Beck



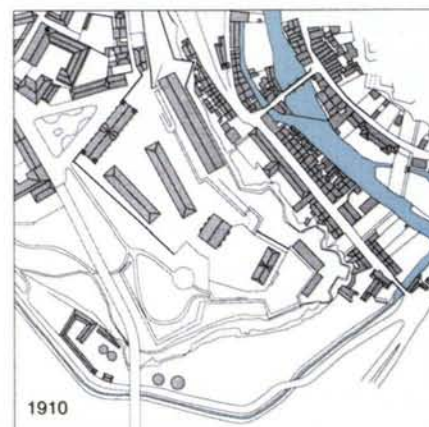
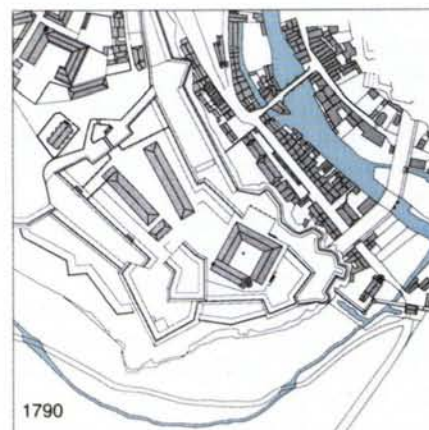
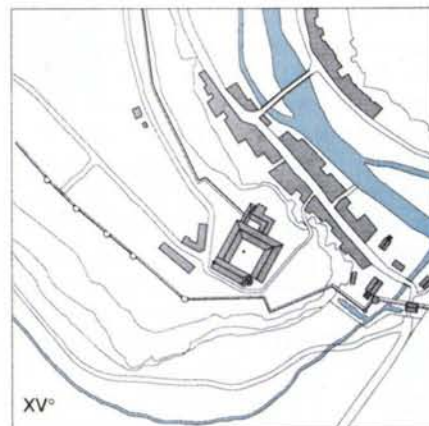
Un musée d'histoire urbaine ne peut se restreindre à la présentation d'objets, même choisis parmi les plus magnifiques ou les plus rares. Il est essentiel pour apprécier une ville, de pouvoir comprendre les transformations de sa forme, de ses tracés, de son architecture. Grâce à leurs qualités esthétiques et didactiques indiscutables, les maquettes sont un support idéal pour raconter l'histoire d'une ville.



Notre équipe est intervenue après une décision conjointe du Musée et des muséographes qui souhaitaient compléter les collections initiales par la réalisation de quelques maquettes représentant le passé architectural et urbain de Luxembourg. Notre rôle a d'abord constitué à définir le contenu de ces maquettes. Grâce à l'aide des historiens luxembourgeois, en particulier de Marie-Paule Jungblut et de Guy Thewes, nous sommes entrés dans l'intimité de la ville, nous avons appris à en connaître la mémoire, les éclats historiques, les actes quotidiens. Il fallait différencier l'architecture ordinaire et les édifices particuliers, il fallait surtout comprendre les évolutions de la morphologie urbaine luxembourgeoise.

Après concertation avec les différents intervenants, la conception de huit maquettes a été retenue. Finalement, seules sept d'entre elles seront réalisées pour le moment.

Les six premières forment une collection homogène, et, sans doute, presque unique grâce au large panorama historique qu'elles couvrent. Par leur dimension et par leur échelle, ces maquettes s'apparentent aux plans-reliefs tels qu'ils furent conçus et réalisés encore au XIXe siècle. Ce n'est pas seulement la ville qui est représentée, mais aussi sa périphérie, et cela à une échelle permettant autant une lecture de proximité qu'une appréciation lointaine. ►



Luxembourg:
Le Plateau du Saint-Esprit et le faubourg du Grund.
Plans qui ont servi à la réalisation des maquettes



Réception de la maquette
(situation 1867)
dans les ateliers LMA à Paris

Ces six maquettes montrent la ville de Luxembourg à certaines périodes essentielles de son histoire. La première reconstitue l'état supposé du noyau initial de la cité vers le Xe-XIe siècle: un château fortifié avec sa basse cour et sa chapelle, entouré de quelques hameaux dispersés le long des voies de communication. La deuxième maquette représente la ville à la fin du Moyen Âge, vers le XVe-XVIe siècle. Elle a été réalisée en grande partie grâce aux informations extraites de la gravure „Deventer” et de l'analyse des comptes de la ville au Moyen Âge effectuée par Isabelle Yegles-Becker. Les trois maquettes suivantes montrent, époque par époque, l'accroissement démesuré des fortifications jusqu'au Traité de Londres en 1867. La ville avait alors atteint une situation extrême dans laquelle la surface couverte par ses quartiers habités était restée la même qu'au XVe siècle, alors que l'emprise des fortifications avait été multipliée par 10. La dernière maquette de cette série représente Luxembourg vers 1905, quelques années après le démantèlement des ouvrages fortifiés, et avant que de nouveaux quartiers ne se créent hors des traditionnelles limites que le temps avait cernées.

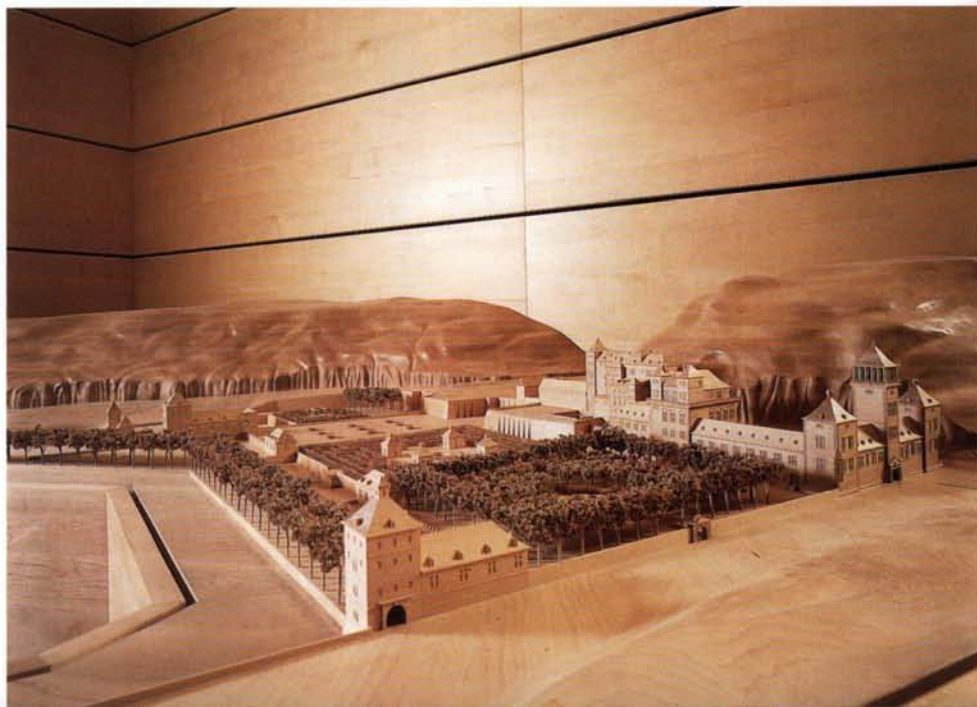
Cette collection prend un intérêt accru, lorsque, d'une maquette à l'autre, on compare entre eux certains aspects ou certains lieux de la ville. Ces comparaisons sont facilitées grâce à l'homogénéité du matériau – l'érable naturel – et grâce à la similitude des échelles – 1/666 en hommage aux plans-reliefs du XVIIe siècle.

La première phase de notre étude a consisté à analyser la ville afin de connaître les dates primordiales de son histoire, et afin de comprendre les grandes lignes de son évolution morphologique. Il fallait recueillir suffisamment d'informations pour déterminer les datations des maquettes, leur ampleur et leur échelle. Différents jeux de plans reconstituant la ville aux époques choisies ont été proposés à la perspicacité des historiens afin qu'ils nous permettent d'affiner la définition de chaque maquette. Cette phase s'est achevée avec la réalisation du dossier d'appel d'offres qui permet le choix des maquetistes. Ce dossier comportait un document de compréhension de l'histoire de la ville, les plans d'ensemble de toutes les maquettes à réaliser et la liste des principaux édifices et ouvrages à maquetter avec le plus de soin. Lors de cet appel d'offres, la réalisation d'un échantillon d'environ 40 cm de côté était demandée. L'analyse de ceux-ci aida à retenir une équipe. Celle-ci est composée de deux maquetistes, l'atelier Sophie Polonovski et l'atelier LMA, ainsi que d'un ébéniste, Gilles Perrault.

Une logistique lourde a été mise en place par cette équipe. Les dessins informatiques de restitution ont été retraités et transformés en dessins d'exécution. Des robots pilotés par ces fichiers informatiques, défonçaient les pièces de bois massif en marquant les grandes lignes du relief. Les ébénistes sculptaient l'érable pour donner de délicates textures aux falaises, aux routes, aux prés... En parallèle les bâtiments ont été taillés manuellement, un par un. Pour les édifices les plus représentatifs, le travail a été effectué avec une minutie extrême afin que ces constructions emblématiques soient reconnaissables du premier coup d'oeil, malgré leur petite taille. Plus de 19.000 heures ont été nécessaires à la construction des six maquettes urbaines, chacune d'entre elles couvrant plus de 8 m².

De notre côté, la seconde phase de l'étude consistait à dessiner tous les éléments devant être fournis aux maquetistes et à suivre leur travail, en particulier la transcription des dessins de reconstitution historique en dessins d'exécution. Nous avons ainsi fourni aux maquetistes plus de 1.500 dessins détaillant les bâtiments, les ouvrages militaires et les autres éléments singuliers du paysage, à l'échelle 1/666 et des plans récapitulatifs sur l'ensemble de la ville, sur les six époques, à l'échelle 1/2.000. Le tout a été dessiné sur une période d'environ deux ans, par une équipe qui se composait en permanence de trois architectes.

Bien sûr la prétention scientifique des maquettes reste limitée, il était impossible dans les délais donnés de faire des recherches extrêmement approfondies. Le but de ces reconstitutions est avant tout d'exprimer de la façon la plus compréhensible par tous, les modifications du paysage urbain de Luxembourg.



La maquette du château de Mansfeld à la fin du 16e siècle



Reconstitution du Palais Mansfeld vers 1584
Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg
Ph. Simon Architecte D.P.L.G.
G. Galiano – L. Adrian – X. Ténôt

Par son caractère strictement architectural, la septième maquette est de conception plus classique. Elle représente le Palais Mansfeld tel qu'il fut – ou tel que l'on suppose qu'il fut – à la fin du XVI^e siècle. La maquette a été réalisée par le groupement réunissant les maquettistes Étienne Follenfant et l'atelier Ducaroy-Grange, ainsi que le menuisier-ébéniste François Chiron. Elle permet enfin de retrouver l'aspect de ce palais mythique qui hante la mémoire luxembourgeoise. Cette merveille architecturale qui était restée inachevée, n'est connue que grâce à quelques gravures et quelques écrits. Pourtant le Palais existe toujours en partie, entremêlé avec des bâtisses plus récentes. Comme d'autres illustres exemples tels que, à Rome, la piazza Navona ou le Théâtre de Marcellus, le monument a survécu grâce aux constructions parasitaires qui l'avaient envahi après son abandon.

Si un souhait pouvait être exaucé, il concernerait le futur de ce quartier. Ce lieu attend une étude approfondie, afin non pas de dégager les ruines du Palais, mais plutôt pour aménager cet exemple flagrant de métamorphose urbaine, de fossilisation des vestiges d'un édifice monumental dans un quartier ordinaire.

La création de cette maquette servira peut-être à initier un tel projet. Ce serait un excellent exemple que l'analyse historique n'est pas qu'un enjeu culturel, mais qu'elle peut aussi aider à préparer la ville du futur dans laquelle la mémoire et la création devront être étroitement liées.

Philippe Simon
(atelier Galiano-Simon-Ténôt architectes)

Équipe: Galiano-Simon-Ténôt architectes, Philippe Simon responsable de l'étude, avec la participation de Luis Adrian, Guillaume Boubet, François Dardel, Frédérique Duvignère, Sylvain Le Stum et Natalie Oudin.

Naturschutz konkret in Kockelscheuer

200jähriger Bauernhof

wurde zum
„Haus vun
der Natur“



Das geschmackvoll restaurierte Anwesen präsentiert sich dem Besucher inmitten einer blühenden Idylle. Bäume, Felder und Kulturpflanzen bestimmen das Ambiente, und von der nahen Gaspericher Industriezone, die der Bus noch vor Minuten durchquert hat, ist hier, etwa dreihundert Meter neben dem Parking des Kockelscheuer Freizeitareals mit den großen Weihern, nichts mehr zu sehen und zu hören. Von der Bushaltestelle auf

dem großen Parkplatz führt ein hübsch angelegter Weg direkt zum *Haus vun der Natur*, dem ehemaligen *Kräizhaff*, dessen Baugeschichte sich bis zur Französischen Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen lässt. Auf dem mehr als drei Hektar großen Anwesen wird eine Luxemburger Kulturlandschaft *en miniature* verwirklicht: Ein Obstgarten in Form einer Streuobstwiese findet sich hier, einheimische Bäume und Strauchhecken,



Wiesen, eine Ackerfläche, auf der zahlreiche landwirtschaftliche Produkte und mehrere Arten von Heilpflanzen heranwachsen, ein großes Feuchtbiotop mit Weiher, Bachlauf und Feuchtwiese. Dazu ein wabenförmig angelegter Kräutergarten und eine Trockenmauer, die noch nicht lange fertiggestellt ist, so daß die natürliche Flora und Fauna noch etwas Zeit braucht, um sich in den Sandsteinen anzusiedeln. Ein Bienenhaus ist noch geplant.



Im Haus selber, das, soweit es die finanziellen Mittel zuließen, nach ökologischen und baubiologischen Kriterien, mit naturbelassenen Materialien renoviert und ausgebaut wurde – so gibt es zum Beispiel ein Regenwassernutzungssystem und eine Pflanzenkläranlage –, haben die Büros der *Natura*, der Stiftung *Hëllef fir d'Natur*, der *Lëtzebuerger Natur- a Vulleschutzliga*, Sektion Luxemburg-Stadt, der *Luxemburger Garten- und Teichfreunde*, der *Société des Naturalistes Luxembourgeois* und von *Jeunes et Patrimoine* eine optimale und dauerhafte Bleibe gefunden. Daneben gibt es genügend Raum für Seminare, Konferenzen und Ausstellungen, zudem erhalten ganze Schulklassen hier regelmäßig und sozusagen vor Ort theoretischen und praktischen Naturkundeunterricht, und nicht zuletzt findet jeder, der will, im *Haus vun der Natur* jederzeit kompetente Ansprechpartner und ein reichhaltiges Informations- und Dokumentationszentrum.



Die Idee zu einem solchen multifunktionalen Zentrum war bereits 1987, im internationalen Jahr der Umwelt, geboren worden. Damals hatte die Stadt Luxemburg, der das unter Denkmalschutz stehende Anwesen gehört, in enger Zusammenarbeit mit den künftigen Nutznießern und Betreibern der Institution, umfangreiche Restaurierungs- und Renovierungsarbeiten in Auftrag gegeben, und vor zwei Jahren, am 3. Dezember 1994, konnte *d'Haus vun der Natur* offiziell eingeweiht werden.

Eine zehnköpfige Mannschaft, die überwiegend von staatlichen Subsidien und teils von den Mitgliederbeiträgen der hier ansässigen Vereinigungen entlohnt wird, bestehend aus einer Biologin, einer Gartenbauingenieurin, vier Agronomen, einem technischen Verwalter und drei Sekretärinnen, von denen zwei halbtags arbeiten, sorgt inzwischen zusammen mit dem Direk-

tionsbeauftragten Jean-Pierre Schmitz tagtäglich mit viel Enthusiasmus dafür, daß der ehemalige *Kräizhaff* seiner neuen Bestimmung als lebendiges Kommunikationszentrum im Dienst von Natur- und Umweltschutz vollauf gerecht wird.

So zum Beispiel am Sonntag, dem 16. Juni 1996: Insgesamt etwa 2.000 Besucher haben sich im Laufe dieses sonnigen Spätfühlungstages zum traditionellen *Fest vun der Natur* eingefunden, dessen Organisatoren, so René Schmitt, Präsident der A.s.b.l. *Haus vun der Natur*, sich zum Ziel gesetzt haben, „die Menschen unserer Zeit wieder mit den faszinierenden Phänomenen der Natur vertraut zu machen“. Bei all dem, was hier geboten wird, dürfte das nicht schwer fallen. Vor allem Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene kommen auf ihre Kosten: Die Luxemburger Garten- und Teichfreunde geben Anregungen für die



Gestaltung naturnaher Lebensräume für Tiere und Pflanzen, die Natur- und Vogelschutzliga informiert über Artenschutz und optimale Lebensräume, an einem Bienenstand erfährt man alles über die Herstellung von Honig und Honigprodukten, Biobauern stehen Rede und Antwort über ihre Arbeitsmethoden, und an den „Schafsständen“ kann man sich mit alten Techniken wie Weben und Spinnen vertraut machen. Für die Kinder gibt es „Naturerfahrungsspiele“, wo sie für einmal versuchen, die Welt aus der Perspektive eines Frosches zu erleben, sie können auf einer Pferdekutsche mitfahren oder gipsähnliche Keramikgegenstände bemalen. Angeboten werden des weiteren Öko-Spezialitäten wie Biobier, Apfelsaft und allerlei Vollwertkost, und das *Atelier créatif* der *Fondation Kräizbiereg* verkauft handbemalte Gebrauchsgegenstände aus Ton, deren kunsthandwerklichen Entstehungsprozeß die Besucher an Ort und Stelle begutachten können.

Für Jean-Pierre Schmitz, den Leiter des Zentrums, ist dieses überaus publikumswirksame Fest nur eine von vielen Veranstaltungen und Aktivitäten, die das Haus der Natur seit zwei Jahren mitträgt oder organisiert. Denn neben der konkreten Arbeit im Dienste des Naturschutzes, die die hier ansässigen Vereinigungen und deren haupt- und nebenberufliche Mitarbeiter tagtäglich leisten, neben seiner zukünftigen Funktion als lebendiges „Freilichtmuseum“ zur Erhaltung von altem landwirtschaftlichen Kulturgut und der genetischen Vielfalt der einheimischen Kulturpflanzen, erfüllt das Zentrum vor allem einen überaus wichtigen pädagogischen Auftrag. Der *Kräizhaff* mit seinem reichhaltigen Angebot an didaktischem Material eignet sich nämlich nicht zuletzt durch seine zentrale Lage vorzüglich für den *Eveil aux sciences*-Unterricht der Primärschüler der Gemeinde Luxemburg. So

wurden zum Beispiel im vergangenen Herbst die Schüler der dritten und vierten Klassen an Ort und Stelle mit dem „Lebensraum Hecke“ vertraut gemacht. Die Kinder wurden zuerst im Laufe des Monats Oktober mittels kreativer Rollenspiele mit allen Lebewesen vertraut gemacht, die für ihr Überleben auf Heckenlandschaften angewiesen sind. Im November und Dezember wurden die erworbenen Kenntnisse dadurch vertieft, daß die Schüler beim Anpflanzen neuer Hecken selbst mit Hand anlegen durften. Im Frühjahr dann konnten die Klassen die aus dem Winterschlaf erwachende Natur studieren und zum Beispiel die Waldpflanzen mit den Zwiebel- und Knollenblumen aus dem Garten vergleichen und bestimmen. Weitere Naturerfahrungsspiele, die der hauptstädtische Lehrer Nico Hoffmann zusammen mit der im Haus tätigen und für Jugendarbeit zuständigen Biologin



◀ Lehrer Nico Hoffmann beim Unterricht zum Thema:
E Fräsch huet et nët llicht!



Der Kräizhaff mit seinem reichhaltigen Angebot an didaktischem Material eignet sich nämlich nicht zuletzt durch seine zentrale Lage vorzüglich für den *Eveil aux sciences*-Unterricht der Primärschüler der Gemeinde Luxemburg.

Sonnie Nickels regelmäßig im *Haus vun der Natur* auf lebendige und anschauliche Weise durchführt, sind u.a.: *Mir bauen am Bësch* (erstes und zweites Schuljahr), *E Fräsch huet et nët llicht* (erstes bis viertes Schuljahr), *Wie raumt déi vill Blieder aus dem Bësch?* (fünftes und sechstes Schuljahr). Für das kommende Schuljahr stehen bereits jetzt neue Themen auf dem Programm, so etwa der Obstgarten, der biologische Garten oder der Bienenstock.

Der Kräizhaff bietet sich zudem für die Schulklassen der Hauptstadt und deren Randgemeinden als idealer Ausgangspunkt zu weiterführenden naturkundlichen Expeditionen an. Denn das Anwesen liegt mitten in einer ökologisch äußerst interessanten Region, die zu pädagogisch wertvollen Wanderungen unter kundiger Führung regelrecht einlädt. Auf dem Gebiet der Gemeinden Roeser, Leudelingen und Bettemburg finden sich nämlich zahlreiche Naturschutzgebiete, vornehmlich Feuchtbiootope, wie *Kuelesch Weier*, *Gëlle Weier*, *Stréissel* und natürlich die ausgedehnten

Wasserflächen in Kockelscheuer selbst. Daneben gibt es in Bettemburg den *Bongert Altenhoven*, eine einmalige Hochstammobstanlage, die auf einer Fläche von dreizehn Hektar die größte zusammenhängende Obstwiese unseres Landes darstellt. Pädagogisch interessant ist auch der sogenannte *Conter Jans Bësch*, ein ehemaliger Fichtenforst, der vor etwa zwölf Jahren abgeholzt wurde und wo sich inzwischen eine überaus vielfältige Vegetation angesiedelt hat. Feuchtzonen, eine Torfmoos-Mardelle und eine Kolonie von roten Waldameisen sowie andere seltene Tier- und Pflanzenarten ergänzen den naturkundlichen Wert dieses Waldgebietes.

Unter die Aufgaben der Mitarbeiter des Kräizhaff fällt auch noch die fachgerechte Umsetzung von Biotopkartierungen für alle Gemeinden, und ein wichtiger Teil ihrer Arbeit ist zudem die Beratung von öffentlichen Stellen und Privatpersonen in allen Fragen des Natur- und Umweltschutzes, der naturnahen Gartengestaltung, der Hausbegrünung usw. Im *Haus vun der Natur*

befindet sich außerdem der Sitz der Luxemburger Filiale des MAB (*Man and Biosphere*) der UNESCO. Und neben zahlreichen Aktionen mit rein nationalem Charakter – so etwa die alljährlich durchgeführten Kampagnen wie *Grouss Botz*, *Een Dag an der Natur*, *Gréngen Zuch*, *Lieweg Baachen*, *Méi Natur ëm d'Haus an am Gaart* oder der Preis der Stiftung *Hëllef fir d'Natur* – legt man in Kockelscheuer auch großen Wert auf grenzübergreifende, überregionale Kontakte mit ähnlichen Institutionen aus dem Ausland. Das Naturschutzzentrum auf dem ehemaligen Kräizhaff verknüpft also so unterschiedliche Aspekte wie Ökologie, Kulturlandschaft, Artenschutz, Beratung, Dokumentation, Pädagogik und Erholung.

René Clesse
Photos: Guy Hoffmann

Die Anschrift: *Haus vun der Natur*, Naturschutzzentrum Lëtzebuerg-Kräizhaff, route de Luxembourg, L-1899 Kockelscheuer. Tel.: 29 04 04. Fax: 29 05 04.

Ein Teil der Belegschaft
(v. l. n. r.):

1. Reihe:
Patricia Limpach-Giannetto,
Georgette Limpach,
Marianne Thiry, Sonnie Nickels
und Armand Limpach.

2. Reihe:
Raymond Aendekerke,
Doris Bauer, Nico Hoffmann
und Jean-Pierre Schmitz.



Statt grau Stadtgrün



Wir haben die Natur weitgehend aus unseren Siedlungen und Städten vertrieben. Asphalt und Beton, Aluminium, Kunststoff und Glas, wohin das Auge blickt, aber viel zu wenig Grün. Wir versiegeln unsere Böden auch noch dort, wo es nicht nötig ist. In unseren Gärten haben monotoner Einheitsrasen, sterile Jägerzäune, Silbertanne, Thuja und andere exotische Koniferen ihren Siegeszug angetreten und heimische Obstbäume und Sträucher, Wildhecken und Blumenwiesen verdrängt. Wer das Moos im Zierrasen und die Ameisen auf dem Gehweg mit Giften ausrottet und aus kleinkariertem Ordnungssinn jedes „Unkraut“ und jedes lästige Insekt aus seinem Garten vertreibt, darf sich nicht wundern, wenn die berüchtigten „Roten Listen“ der vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenarten immer länger werden.

Deshalb sollten wir die Natur wieder in Stadt und Haus, in Hof und Garten zurückholen, wo immer es geht. Wenn wir Balkone und Dächer bepflanzen, Hauswände beranken und Platz schaffen für mehr Natur in Hinterhöfen und in Vorgärten, an Straßen, auf Plätzen und in Schulhöfen, dann wird das Gesicht unserer Städte und Siedlungen nicht nur grüner, sondern auch freundlicher und menschlicher.



Erinnerungen an Altluxemburg

Wenn man nach langer Zeit an eine vertraute Stelle kommt, die immer frei im Tage lag und nun mit Häusern bedeckt ist, macht einem das einen großen Eindruck von Entwicklung, von intensiverem Leben, von Überwucherung der Natur durch Menschliches, oft Allzumenschliches.

Viel stärker, überwältigend gar ist der Eindruck, den man empfängt, wenn plötzlich aus einem Stadtbild ein ganzes Häusergewirr verschwunden ist und die Sonne statt dessen einen großen, freien Platz bescheint. Das Gefühl von Befreiung ist so stark, daß man die Arme ausbreiten möchte und atmen, tief und lange atmen, als sei auf einmal frische Luft da, wo früher ein dumpfer Qualm in den Straßen lag.

Dies Gefühl kannst du dir verschaffen, wenn du seit einigen Wochen nicht mehr durch die Badener Straße¹ gegangen bist. Dann gehe hin. So wie sich dir die Aussicht auf den alten Schulberg auftut, bleibst du stehen, wie einer, der um eine Ecke kommt und zum ersten Mal das offene Meer sieht. Lache nicht. Genau so ist dir zumut. Wie dem Scheffel² als er den Vers schrieb: „Ich wollt, mir wüchsen Flügel.“

Und das Wunderbare: Wo einst Haus in Haus geschachtelt da lag, mitten in der gelben Schuttbene steht hoch ragend ein Baum, ein uralter Baum mit mannsdickem, bis an den hohen Wipfel hinauf kahlem Stamm. Man sieht, er war über die Dächer hinaus dem Licht entgegengewachsen. Das haben die Bäume den Menschen voraus. Sie können aus dem trübsten Dunkel, aus elendester Erdgebundenheit dem Licht entgegenwachsen, wo wir hilflos verkümmern.

Mit diesen Häusern verschwindet ein Stück Altluxemburg aus einer der merkwürdigsten Stadtecken. Dort herum war einst die Seele der

Stadt: Vom Athenäum her nacheinander Zentrum der Wissenschaft, des religiösen, verwaltlichen, wirtschaftlichen Lebens, Schule, Kirche, Bank, Regierung. Und vom Marktplatz pulsierte das Leben herunter bis in die abzweigenden Äderchen.

An der Niklauskirche, die den Namen Kathedrale trägt, wie eine liebe alte Tante einen Straußenfederhut, erlebten wir rauschende Stunden kirchlicher und halbkirchlicher Feiern. Dort trieben wir als Bübchen in der gestauten Menge der milden Pilger, die in die Kirche hinein und aus, der Kirche heraus drängten, dort schlugen uns patriotische Wellen übers Herz, wenn das Te Deum brauste und die jungen Leutnants mit Orangeschärpe und wehendem Federbusch „Achtung! Präsentiert das Gewehr!“ kommandierten. Da ist die Regierung, in der sich die Geschehnisse des Landes entschieden, in deren Mauern die Geister der Führer umgehen, der guten und der bösen. Und daneben war der uralte Tabakladen „Au Cardinal“ des Herrn Philippe Chevalier, wo die Minister bei Bandermanns Suß ihre Zigarren kauften. Und das gastliche Haus des Herrn Bourg-Bandermann, wo ich ein Jahr lang mit Nik Cito in Kost war, und nirgends gab es bessere Froschschänkel, als bei der Frau Bourg. Wenn man schon Erinnerungen auffrischt, weshalb nicht auch der Froschschänkel gedenken? Dann kam die Bank Fehlen mit der großen Toreinfahrt. In ihrem Hof stand der Baum, der heute das ganze Trümmerfeld noch überragt. Ein alter Kollege aus der Regierung stocherte eines Nachts beim Nachhausegehen mit seinem Stock unter dem Tor hinein, um den Hofhund zu ärgern. Der Hofhund entriß ihm den Stock – ein wertvolles, einziges Stück mit Elfenbeinkrücke – und andern Tags erzählten sie in der Lese, beim Bankier Fehlen sei nachts

eingebrochen, man sei dem Kerl auf der Spur, er habe im Hof einen Stock verloren. Der alte Kollege tat vor dem Bankier Fehlen einen Kniefall, und alles löste sich in Wohlgefallen auf. Nur einen neuen Stock mußte sich der Arme kaufen, der Hund hatte das kostbare Elfenbein total zerkaut.

Dort herum, in einem der Häuser, die am Schulberg links stehen geblieben sind, hatte Frantz Seimetz sein erstes Maleratelier, als er Anfang der 1880er Jahre in Luxemburg Fuß faßte. Dort muß er u. a. das bekannte Porträt des „Blummejang“, des bekannten Antiquars vom Paradeplatz, gemalt haben. Im Pelzmantel, drunter tat es der Blummejang nicht. Und mitten im Sommer.

Die Ecke gegenüber, wo heute im Erdschoß die Buchhandlung Ernster ist, bleibt den Pennälern meiner Generation durch ein lyrisches Moment merkwürdig. Dort oben, hinter einem Fenster, das auf die Straße heraus geht, saß nämlich oft ein junges, schwarzhaariges Mädchen, und wir wußten, sie war die Braut eines Herrn Professors, und einer zeigte sie dem andern mit einer Gefühlsmischung aus Neugier und Hochachtung.

Klappe zu mit den alten Erinnerungen! Doch, ein Wörtchen nur vom „Goldenen Anker“. Er war das Tor, durch das wir aus der Schlichtheit der Heimatgegend in den sonntäglichen Zauber der Stadt eingingen. Die Stadt war uns die „Oktav“ und die Oktav war uns „an Anderssen“.

Und wenn sie alles rundum einreißen, den „Goldenen Anker“ müssen sie stehen lassen!

Batty Weber

„Abreißkalender“ vom 30. Dezember 1932

¹) Badener Straße: heute „Place de Clairefontaine“, zwischen der Rue de l'Eau und der Rue du St. Esprit

²) Josef Victor von Scheffel (1826-1886), Schriftsteller und Dichter, an der Schwelle von spätromantischer Natur- und Geschichtsbegeisterung zum Realismus



Mehr Lebensqualität für Bonneweg und das Bahnhofsviertel



Am 20. Juni
wurde die
„Rocade de Bonnevoie“
für den Verkehr
freigegeben

Die Zahlen sind beeindruckend: Allein schon während der Vorarbeiten, die im November 1992 begannen und zwei Jahre dauerten, mußten mehrere Häuser in der Rue du Fort Neipperg, in der Rue Bender und am Boulevard d'Avranches der neuen Straße weichen. Im Dezember 1993 verschwanden zwei alte Brücken, der *Pont de la Concorde* und die *Schwaarz Bréck*, für immer aus dem Stadtbild. 31.600 Kubikmeter Felsgestein mußten abgetragen werden, und um die Eisenbahntrasse zu überdachen, verbrauchte man 20.200 Kubikmeter Stahlbeton sowie 3.830 Tonnen Bewehrung. 56 Träger und Binder mußten ab der Tunneleinfahrt bis zum Beginn des unterirdischen Parkhauses in einem Abstand von jeweils 7,5 Metern errichtet werden; der schwerste davon wog allein 45 Tonnen. Während der eigentlichen Straßenbauarbeiten an der *Rocade*,

die erst 1995 ansetzten und vierzehn Monate dauerten, wurden allein 14.000 Kubikmeter Erde bewegt, für den Unterbau der Straße wurden 11.000 Kubikmeter Hochofenschlacke und Steinschutt verarbeitet, für den eigentlichen Belag dann noch mal 13.900 Kubikmeter Macadam.

Am vergangenen 20. Juni konnte das Resultat all dieser Anstrengungen, die *Rocade de Bonnevoie*, im Beisein von Stadtbürgermeisterin Lydie Würth-Polfer, Bautenminister Robert Goebbels und zahlreicher anderer Persönlichkeiten, nun endlich im Rahmen einer kleinen Feierstunde für den Verkehr freigegeben werden. Die *Rocade*, an deren Baukosten sich die Stadt Luxemburg mit 1,4 Milliarden Franken etwa zur Hälfte beteiligte, dient vor allem dazu, das Verkehrsaufkommen in Bonneweg und im



Bahnhofsviertel zu vermindern und somit die Lebensqualität in diesen Stadtvierteln zu verbessern. Nachdem bereits vor einem Jahr das Hauptteilstück der *Pénétrante Sud* zwischen dem Gaspericher Kreuz und der Route de Thionville fertiggestellt werden konnte, wird der Transitverkehr jetzt über die *Rocade* direkt via Boulevard d'Avranches und Passerelle in den Tunnel geleitet, und die Verantwortlichen rechnen mit einem Verkehrsrückgang von rund fünfzig Prozent in den betroffenen Vierteln.

Die Stadtbürgermeisterin wies auch darauf hin, daß durch den Bau der *Rocade* Bonneweg und Bahnhofsviertel sich jetzt viel näherkommen, da sie nicht mehr durch die Eisenbahngleise getrennt sind. Die *Rocade*, auf der mit einem täglichen Verkehrsaufkommen von rund 16.000 Fahrzeugen gerechnet wird, ist zudem keineswegs eine Schnellstraße: hier gilt, wie überall innerorts, Tempo 50. Die dreispurige Strecke begreift zwei Fahrbahnen in Richtung Stadt und eine in Richtung Gasperich-Howald. Beidseitig wurden Bürgersteige angelegt, und eine 730 Meter lange Fahrradpiste führt von Bonneweg bis zur Passerelle.

Mit der Eröffnung der *Rocade* sind die Arbeiten jedoch noch längst nicht abgeschlossen. So wird zum Beispiel in den nächsten Monaten das unterirdische Parkhaus mit einem Fassungsvermögen von 560 Autos fertiggestellt. Über diesem Parkhaus und über den Geleisen wird dann eine 390 Ar große Fläche frei, auf der Wohnhäuser, Hotels, Geschäfts- und Verwaltungsgebäude mit bis zu fünf Etagen errichtet werden sollen. Und nicht zuletzt soll die traditionelle und überaus praktische Fußgängerbrücke bei den Rotunden, die zum Teil den Arbeiten zum Opfer fiel und im Augenblick nur als unbequemes Provisorium funktioniert, nach Absprache mit den CFL durch eine neue Brücke ersetzt werden.

Zahlreiche verkehrsberuhigende Maßnahmen werden außerdem jetzt, nach der Fertigstellung der *Rocade*, in Bonneweg in Kraft treten und für eine zusätzliche Verbesserung der Lebensqualität sorgen. So zum Beispiel neue Vorfahrtsregelungen, spezielle Ampelschaltungen, mehrere Durchfahrtsverbote sowie eine absolute Priorität für die Linien 3 und 5 der städtischen Busse.



Photos: IMEDIA

Kompuhter

Virun dem Dag X war d'Welt nach an Uerd-nong. Méng Welt. Méng Haisercherspabeier-welt.

Wantesch iwwer souz ech an der Stuff; viru mer, um klunge ronnen Dësch, mäi Bloc mam schluetwäissen Haisercherspabeier, an hannert mer de Beethoven, de Mozart oder de Schubert. Summesch iwwer souz ech op der Dëschbänk hannen am Wues. Dernieft um Dësch louch de Kueder ze schlofen. Ronderëm, am Wues, hun d'Märele gepickt, a wann se mol ze kéng goufen, huet de Kueder een Ouer gespëtzt an een Andeckel liicht gehuewen. Ech hat en ëmmer am Verdacht, e géing nëmme maachen, wéi wann e géif tompen, an heemlech dem Bick nokucken, deen den Haisercherspabeier lues awer sécher vollgekrozt huet.

Ech sin en Haisercherspabeierfetischist. An de grouse Geschäfte zitt et mech ëmmer an

deen Eck, wou d'Bléck mam Haisercherspabeier op Kéip leien. Haut nach; 't as wéi eng Drog, vun där ee schwéier lass kënnt. Mä ech verbidde mer dee Virwurf, ech wir nach aus dem nonzénge Jorhonnert. Natierlech hun ech am zweeten Hoff op der Schreifmaschinn getippt! Op deene selwechte Plazen. D'Nopesch am Gaart huet d'Geklabbers vun der Maschinn seuer heemeleg fonnt. Sot se mol.

An en anere sot – 't sin lo véier Joer hier, an deen huet sech och nach als mäi „Frënd“ äusgin – , ech kënnt dach nët eiweg sou viru wurschtelen. Ech bräicht onbedéngt en „traitement de texte“. Ech hun déi franséisch Wieder wuel verstanen, mä ech konnt mer näischt drënner virstellen. Mä du as dat Wuert „Computer“ gefall; an de Kierzel „P.C.“ Aha, lo war et kloer!

Wat war kloer? Se wollte mech drukréien, fir den Haisercherspabeier, de Beethoven, d'Bänk

am Gaart, de Kueder, d'Märelen an d'Nopesch ze vergiessen; fir mech uewenop a mäi klunge Büro ze spären, fir do, seuer bel schéinstem Summerwieder, op e Schiirm ze stuurken.

Nëmmen iwwert méng Läch, hun ech deemools geschwuer a mech fest u mäi Bick ugehalen a mir am Supermarché mol nees eng zéng Bléck Haisercherspabeier beienee kaf.

„Sou muss de dach alles zwee-, dräimol schreiwen, an dann och nach mat Tippex rëmhantéieren! Maach der et dach méi liicht! 'T geet dach wiirlech vill méi séier, du hues ëmmer e proppert Manuskript, an du kanns der et räusdrécken, sou dacks wéi s de wëlls! Herno späichers d'alles op eng Diskett, an du gës der Dréckerei se. Dat gët dach och vill méi bëlleg, wann s d'e Buch méchs!“

Dat war méng Fra. Si as aus dem eenanz-wanzegste Jorhonnert a sëtzt de léiwe laangen Dag op engem Büro a spillt virun engem grouse faarwege Schiirm mat enger wäisser Mäus, déi iwwerhaapt nët wéi eng wäiss Mäus äusgesäit.

Fir iech et gläich ze plättelen, mäin hobiche Miseler Klatzkapp huet nach zwee Joer duergehalen. Mä d'Gëft souz schon an den Träipen. E bëise Geescht huet ugefaangen ze pësperen: Da's dach lächerlech mat deem Schreifmaschinnskaméidi! E „P.C.“ heiers de guer nët! An dann deen Tippex! Eiweg as en ze déckflësseg oder ganz agedréchent. E klaut der dach nëmme Zäit! Ee klunge Fanger um „P.C.“ gerouert, a schon as den Tippfeeler fort! Wat fäerts d'eigentlech?

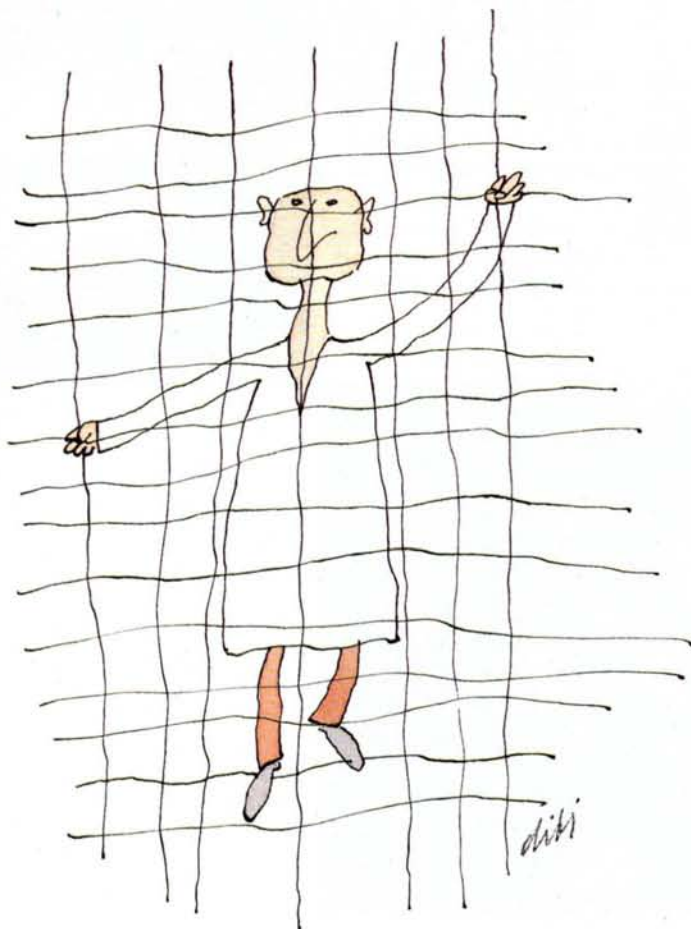
„Sief dach éierlech“, huet dee bëise Geescht riicht virun, awer lo duurch méng eege Fra geschwat. „Du fäerts just, du géifs dat nët méi léieren. Du bas dach nach vill ze jonk, fir dat nët méi matzemaachen! 'T kënnt een Dag souwäit, dann huelen se keng Manuskripter méi un, déi nët op Diskett geschriwwen sin, gleef mer et!“

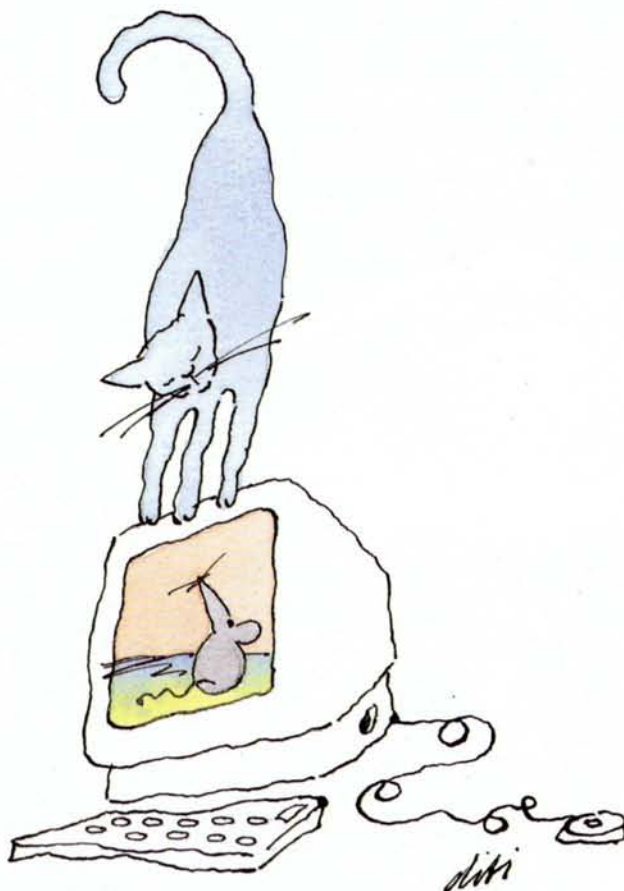
Dat souz. 'T as ee scho Grousspapp. Dat „nach vill ze jonk“ souz; éierlech! An de Gedanken un déi Disketten do, déi ech nët hätt, deen huet sech nët méi verdreiwelooss.

Ech souz do wéi deen aneren deemools; mat engem Wierfel um Rubicon. Mä amplaz iwwert d'Baach ze sprangen, hun ech léiwer mol nach e puer Fëschelcher räusgezunn; kleng Gedichter a Spréchelcher, déi ech mat vill Léift an Haisercherspabeier agewéckelt hun. 'T war Alfaesummer, an eng Kréi souz an der Biirk an huet mech gëextert: „Se kréien dech! Se kréien dech mëll!“

„Mä du keefs en“, sot ech an deem Hier-scht zur Fra; „ech kennen näischt dervun, an ech wëll och näischt dervu kennen. A wann e mer op de Sou geet, da geheien ech en zur Fënster raus!“

Kennt der d'Fraen? Si wësse scho laang, wat gutt fir een as, an se maachen alles aus Léift. Si wëssen, herno as e frou, datt s de him derzou gerothen hues; 't as alles Liddregkeet an Angscht, fir sech ëmzestellen.





Op méngem Schreifdësch uewenop hat
ëmmer alles séng Plaz. Méng Schreifënnerlag
mat enger schéiner Weltkaart drop, de Locher,
d'Agrafeuse, méng schwaarz a blo a rout a gréng
Bicken, den Tippex....

An dernieft, um niddregen Dëschelchen,
méng kleng Léif Schreifmaschinn, déi ech virun
drësseg Joer bëlleg kritt hat. Jee, 't hat alles séng
Plaz an séng Uerdnong.

De Computer war ze grouss fir op deen
niddrege Schreifdësch. Wéi en um grouse
stoung, war fir mäi ganze Rescht keng Plaz méi.
Well 't gët jo och nach sou eppes wéi en
„Drucker“!

„Raum déi Regaler do äus“, sot méng Fra,
„du bräuchs lo vill méi Pabeier wéi virdrun, well
du drécks dach alles dräimol äus; ech kennen
dech. Am Ufank muss de souwisou vill
trainéieren! Komm lo, setz dech hei hin a fänk
einfach un! Ech soen der d'Haaptsaachen; ech
hun der e gudd Programm op den „Hard-
disk“ gesat, mat deem as alles e Kanner-spill.“

Si stoung hannert mir, ech souz virum
Schiirm. Wéi den „Harddisk“ ugemaach gët,
dann de „Schiirm“ an dann réischt den
„Drucker“, dat hun ech och nach kapéiert.
D'Klaviatur gesouch och bal äus wéi déi vun der
Schreifmaschinn, se hat just nach eng kéier
sou vill Tasten.

„Den Harddisk as wéi e Schaf“, sot méng
frëndlech Pädagogin. „Am Schaf si vill Gefaach-
cher, an all eenzelt Gefaach huet vill kleng
Tiräng. Verstees de?“

„Jo.“

„Maja! D'Gefaacher nënnt een „Directory“
an d'Tiräng nennt ee „Fichier“. Wann s d'eppes
schreifs, da sees de dem Computer, ech klas-
séieren dëst Manuskript gären an dat an dat
Gefaach an an deen an deen Tiräng. Verstees
de?“

„Neen.“

Der Fra hiirt konkret Beispill „Gefaach
Korrespondenz“ an „Tiräng Steierverwaltung“
hun ech dach awer zimlech séier kapéiert. Mä
wéi geet dat lo, fir ze klasséieren, pardon, fir ze
späicheren?

Dat war och nach e Kannerspill. Jiddefalls
entgéint där Kuelebootsch vun exotesche
Begrëffer, déi mer duerno vun hanneru mer op
d'Gehirnschuel geschloe sin: „Enter“, „Control“,
„Alt“, „Shift“, „Insert“, „Home“ ...

„T steet dach alles op den Tasten!“, sot déi
Gescheitheet hannert méngem Stull.

„Wat dëngt dat mech dann?“

„Ech explizéieren der et jo! Mä wann s d'et
nët anescht wëlls, kanns d'et jo heidran
noliesen!“

Mat „heidran“ huet dat Intelligenzbéischt e
Buch gemengt, dat direkt beim Computer an der
Këscht war. 'T hat eng däusend Säiten a mech
derzou bruecht, fir ze schwieren: Dat do paken
ech ni un, schlo der dat äus dem Kapp! Ech hun
nämlech eng intestinal Allergie géint Gebrauchs-
anweisungen, fir et mol op gutt lëtzebuergesch
ze soen. A mäin Englescht as héchstens um
Niveau vum Kohl séngem.

„Bräuchs de jo och nët“, huet méng Léier-
meeschtesch hannert mer gefléift, „mir man dat
Schrëck fir Schrëck; verléier lo d'Nerven nët
gläich!“

Se huet nach eng ganz Stonn däärs Séis-
sholz geraaspelt. Ech hat e Kapp wéi eng Bomm,
a lues a lues as mer méng Bomm ëmmer méi wéi
e Blindgänger virkomm. „Ech sin einfach ze
domm“, hun ech klätzkäppesch op de Schiirm
geschriwwen. Hei, dat hat seguer geklappt!

„Maja! A lo späicher et!“

„Dat verhalen ech och sou!“

„Späicher et!“, huet dee weibliche 08-15-
Schleifer am Op-an-of-gon hannert mer
kommandéiert. „Directory: Philo“, „Fichier:
Blödsinn“! Allez! An duerno probéiere mer, fir
dee Saz zwanzegmol ze multiplizéieren.“

„Multiplizéieren!“, hun ech gemault. Ech
hu just nach „Härebierg“ verstanen; d.h. iwwer-
haapt näischt méi.

„Hei, kuck mol“, sot déi Fra, déi ech nët méi
äusstoe konnt, an déi lo mat zwéin Handgrëffer
mäi Saz „Ech sin einfach ze domm“ zwanzegmol
op de Schiirm gezaubert huet.

„An äusdrécke geet sou!“

A flang, zweemol mat de roude Fangerneel
iwwert d'Taste geflunn, a schon huet den
Drucker sech drugehale wéi de Geck un de
Bengel: „Ech sin einfach ze domm“. Zwan-
zegmol!

Wat soll ech soen? Déi Nuecht hun ech vu
méngem Computer gedreemt a mer mueres
géint véier Auer virgeholl, fir mat der Aaxt dran
ze schloen. Géint sechs Auer sot ech mer: Du
verkeefs en néess; mat Verloscht, mä e flitt!

Em siwen as d'Fra op hire Büro a bei hire
Schiirm mat der Mäus gefuer. „Eng Mäus wëll
ech op kee Fall“, hat ech hir gesot. Mä ech si mer
an deem Ablack bewosst gin, datt ech domat
schon zu all deem anere Krom „jo“ gesot hat.

Em eelef hun ech d'Madame um Büro
ugeruff: „Ech hu lo ongeféier eng DIN A4-Säit
ofgespäichert, mä ech kréien se nët méi op de
Schiirm zréck. Wat soll ech maachen?“

„Wat hues de da gemaach?“

„Wat weess ech?! S'as fort! 'T as alles fort!“

„T as näischt fort! Waart bis ech doheem
sin!“

„Sou kann ech nët schaffen!“

„Da géi an d'Duerf en Aperitiv drénken!
Oder zwéin, wann s de mengs!“

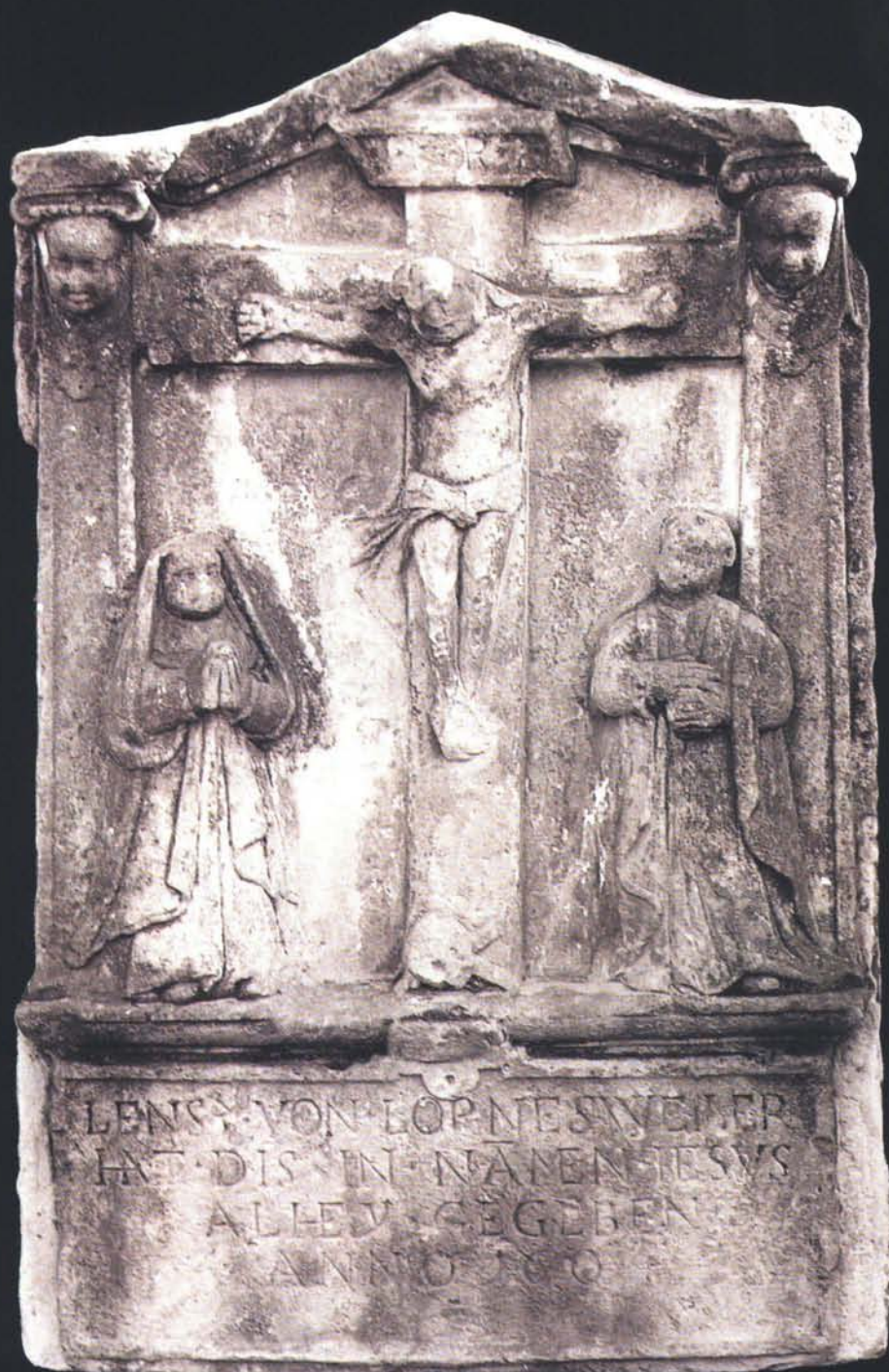
Ech hu mäin éischt Wierk mat den zwanzeg
Sätz an d'Täsch gestach a sin een huele gaangen.
Ech hun an de Gaart rof op méng eidel Dësch-
bänk gekuckt an hun un Zyankali an un e Revol-
vergeduecht. Ennen op der Dëschbänk louch de
Kueder ze schlofen.

Op där Dëschbänk, wou ech haut, zwee
Joer méi spéit, mat méngem fonkelneie
„Laptop“ sëtzen an, den „Handy“ nieft mer,
méngem eelsten Enkel eng Geschicht iwwert eng
Kaz an eng Kréi schreiwen. Gefaach: „Kanner“;
Tiräng: „Storys“.

josy braun

Cartoons: François Didier

Les croix de chemin de la ville de Luxembourg



Depuis des temps immémoriaux, les hommes éprouvent le besoin de laisser des traces qui leur survivent et qui rappellent leur passage sur terre après leur disparition. „Le premier sentiment de l'homme fut celui de son existence, le second celui de sa conservation", constate Jean-Jacques Rousseau. La pierre constitue peut-être l'élément le plus approprié pour répondre à ce besoin. Que l'on pense seulement aux figures géantes de l'Ile de Pâques, aux obélisques égyptiens ou aux dolmens des pays bretons. Nous sommes fascinés par ces monuments. Leur origine et leur histoire posent des énigmes qui, loin d'être résolues, suscitent régulièrement de nouvelles hypothèses et interprétations.



◀ Weimerskirch, église
Croix érigée en 1604 par „Lens von
Lornesweiler”
Il s'agit de la plus ancienne croix
datée de la Ville

Le Luxembourg ne possède pas d'œuvres aussi impressionnantes. D'aucuns pensent que le „Däiwelsälter” de Diekirch représente un dolmen préhistorique reconstitué et que la pierre mégalithique „d'Eenälter” près de Reckange-Mersch constitue un menhir authentique. Ce n'est qu'à partir de l'époque romaine que nous rencontrons des monuments moins problématiques, plus faciles à interpréter et à situer dans un contexte précis. Les stèles funéraires gallo-romaines abondent, les pierres à quatre divinités sont fort nombreuses. En général, ces sculptures nous sont parvenues dans un état de conservation satisfaisant, pour la simple raison qu'elles ont été protégées par une couche de terre ou intégrées dans d'autres constructions.

Il n'est cependant pas de doute que la grande majorité de nos monuments en pierre sont marqués par la foi chrétienne. Les croix de chemin comptent parmi les traits caractéristiques du paysage luxembourgeois. Nous ne connaissons pas l'époque exacte de leur apparition, mais il semble assez probable que leur origine remonte aux temps de la christianisation. Rappelons à ce sujet la tradition qui veut que le „Frabil-lekräiz” situé près de Bollendorf sur la rive gauche de la Sûre, soit un menhir transformé en croix par St-Willibrord et ses compagnons. Cette pratique correspondrait à un usage attesté pour d'autres régions. Comme les pierres dites païennes revêtaient souvent un caractère apotropaïque, il est bien compréhensible que les missionnaires chrétiens ont respecté cette fonction fondamentale pour des hommes hantés par la peur des esprits mauvais. Les croix se rencontrent d'ailleurs souvent en des lieux solitaires, au bord de forêts ou près de carrefours.



Les premiers spécimens du genre remontent au Moyen Âge finissant. Près de Rindschleiden se dresse un crucifix de type fort archaïque, à Kapweiler se trouve un modèle très fruste daté de 1587. La plus ancienne croix datée de la ville de Luxembourg renvoie à l'année 1604. Pour des raisons de conservation elle est abritée depuis quelques années à l'intérieur de l'église de Weimerskirch. La capitale possède en tout trois croix datées du 17^e siècle. En plus de celle susmentionnée, deux autres appartiennent aux quartiers de Grund (1691) et de Merl (1696).

Le 18^e siècle voit la création d'un grand nombre de monuments destinés à la vénération de la Passion du Christ. Même si les croix de chemin relèvent avant tout du domaine de la religion populaire, il est indéniable que les nombreuses fondations de l'époque baroque reflètent un aspect caractéristique de la spiritualité répandue par le Concile de Trente (1545-1563). En réaction à la Réforme, l'église catholique affirme la valeur rédemptrice des souffrances de Jésus et, dans la ligne du Moyen Âge tardif, en multiplie les représentations. C'est ainsi que l'on ne se contente pas d'ériger des scènes isolées de la Passion, on assiste à travers toute l'Europe catholique à la création d'ensembles monumentaux comportant parfois jusqu'à 50 édifices. Dans nos régions cette piété favorisée par les Franciscains et les Capucins se reflète dans les cycles dédiées aux „chutes” du Christ ou aux douleurs de la Vierge. Les exemples les plus connus se situent à Grevenmacher („Kräizerbiereg”), à Beckerich („Kahlebiereg”) et à Septfontaines (cimetièrre). Le crucifix monumental et le Christ au tombeau du rocher St-Crépin constituent peut-être les derniers vestiges d'un monu-

Hollerich, Etablissements Paul Wurth.
Croix de 1718 présentée depuis quelques semaines au
Musée d'Histoire de la Ville

Grund, rue Plaetis, 1764



Merl, rue de Merl, 1696



Hamm, église, 1739



Pulvermühl, rue du Fort Dumoulin, 1828



ment ancien de ce genre à Luxembourg. Dans les années trente, une initiative privée a abouti à l'implantation d'un chemin de croix en plein air à la montée Pilate à Eich. Plusieurs inscriptions votives témoignent du rôle que ce lieu de culte a joué pendant la Deuxième Guerre mondiale.

Il est d'ailleurs tout à fait significatif que la majorité des croix se trouvent dans les quartiers de la ville qui présentaient autrefois un caractère nettement plus rural où formaient des villages situés aux abords de la capitale. Le quartier de Grund, à caractère plutôt artisanal ou industriel, représente peut-être la seule exception à ce sujet. L'appartenance de ces monuments au domaine de l'art populaire explique probablement aussi pourquoi les historiens n'ont commencé qu'assez tardivement à s'y intéresser. Certes, Jean Engling et Charles Arendt ont consacré des articles aux croix de chemin et de justice, mais il faut attendre l'année 1936 pour rencontrer la première étude systématique publiée par Gust. Schmit et Nic. Sibenaler (*Die Wegkreuze des Luxemburger Landes, Der Kanton Remich*). Ce travail a trouvé une suite dans l'ouvrage de Joseph Hirsch paru en 1992 (*Die Wegkreuze des Kantons Mersch*). Le nombre de croix situées sur le territoire du Grand-Duché dépasse certainement celui de mille exemplaires. Il est cependant quasiment impossible d'établir un relevé précis. La même constatation vaut pour la ville de Luxembourg. Marcel Schroeder a photographié 18 monuments. Deux

d'entre eux ont disparu sans que nous soyons renseignés sur leur sort. Le crucifix en bois abrité dans un petit édicule en haut de la rue Albert Uden (*„Pabeierbiert“*) a certainement été volé. La magnifique stèle de 1718 placée à Hollerich près des Ets. Paul Wurth sera présentée dans le Musée d'Histoire de la Ville. Pour de multiples raisons, les croix sont de plus en plus menacées, leur conservation exige des mesures de protection systématiques et urgentes.

Il est d'autant plus important de sauver ces humbles pierres qu'elles témoignent d'une façon plus directe et plus saisissante de la vie de nos ancêtres que la plupart des documents d'archives. Elles expriment les angoisses, les espoirs, les regrets et les deuils des générations qui nous ont précédés. Citons à titre d'exemple la stèle dressée en 1691 par les habitants de la rue Plaetis épargnée par une grave maladie contagieuse qui, la même année, a provoqué de nombreux décès en ville. Quelques mois plus tôt, un crucifix vénéré dans une niche de la route de Trèves (aujourd'hui „Strockekapell“) avait mis en émoi les citadins: les Bénédictins de Munster qui s'en disaient les propriétaires, l'avaient nuitamment enlevé et transporté à l'église de Hamm. Officiellement le motif du déplacement était d'ordre stratégique. En fait, il y avait litige au sujet des offrandes déposées près de l'effigie considérée comme miraculeuse. La mise à l'abri de la sculpture a probablement permis sa conservation jusqu'à nos jours.

Si nous analysons l'iconographie des stèles de la ville, nous constatons que tout en haut figure toujours une représentation du Christ en croix. Seule exception: le monument situé au centre de Hamm montre une chute de Jésus. Ne serait-il pas le dernier vestige d'un cycle conduisant à l'église Ste-Croix? Le crucifié est souvent accompagné de la Vierge Marie et de saint Jean. Sur le monument de la Montée de Grund il est flanqué de Longin qui porte la lance et de Stéphanon qui tend l'éponge trempée dans le vinaigre. Le socle de la même croix porte la figure de St-Wendelin, protecteur du bétail et des champs. Quel saint serait mieux placé à la sortie de la ville! La stèle transférée à côté de l'église de Belair et provenant du Val Ste-Croix montre la représentation de la Consolatrice des Affligés, dont le sanctuaire se trouvait dans les environs immédiats. Sur la croix de Hollerich („Salzhaff") peut-être la plus baroque de la ville, se déploie un décor exubérant composé des instruments de la Passion: voile de Véronique, lance, éponge, corde.

Un seul monument est dépourvu de toute figure. Il se trouve à Weimerskirch, rue Raspert, et date de 1860. Son caractère fortement architecturé renvoie à un autre type de croix dites de justice, de marché ou de franchise. Nous en trouvons des exemples à Echternach, Vianden, Wiltz, Larochette etc.. La ville de Luxembourg n'en garde aucune trace. Ces croix signalaient en

général les localités qui avaient obtenu de leur seigneur des chartes d'affranchissement.

La plupart des pierres de la ville sont en grès. Autrefois elles étaient revêtues de polychromie, comme on peut le constater encore aisément sur le monument érigé en 1995 près du „Tutesall". Cet aspect aussi nous rappelle que les croix de chemin relèvent de l'art populaire. Aujourd'hui les couches de peinture ont disparu ou elles ont atteint une épaisseur qui masque en partie les détails des sculptures. Elles constituaient évidemment une protection pour un matériau plutôt friable et exposé à toutes sortes d'intempéries.

Afin de mieux faire connaître les croix de la ville, „Ons Stad" va en présenter quelques-unes de plus près dans ses prochaines éditions.

Nous terminons cet aperçu par l'énumération des croix qui nous sont connues. La liste n'est certainement pas exhaustive et nous remercions dès à présent les lecteurs qui pourraient nous fournir des renseignements supplémentaires.

- Belair
 - * près de l'église, 18^e siècle
 - * Val Ste-Croix, 19^e siècle
- Biiirgerkräiz
 - * à la lisière de la forêt, 20^e siècle
- Grund
 - * Montée de Grund, 1778
 - * près du „Tutesall", 1819

- * rue Plaetis, 1691 (en restauration)
- * rue Plaetis, 1764

- Hamm
 - * près de l'église, 1739
 - * Val du Scheid, 1827
- Hollerich
 - * Ateliers Wurth, 1718 (Musée de la Ville)
 - * „Salzhaff", 1738
- Limpertsberg
 - * Rocher St-Crépin, 17^e siècle
 - * „Pabeierberg", 19^e siècle (enlevée)
- Merl
 - * route de Longwy, 1760
 - * route de Longwy, 18^e / 19^e siècles (enlevée)
 - * rue de Merl, 1696
- Pfaffenthal
 - * rue Laurent Menager, 17^e / 18^e siècle (en restauration)
- Pulvermühl
 - * rue du Fort Dumoulin, 1828
- Weimerskirch
 - * église, 1604
 - * „am Duerf", 19^e/20^e siècle
 - * rue Raspert, 1860

Alex Langini

Photos: Marcel Schroeder

Bibliographie :

Hirsch, Joseph: *Die Wegkreuze des Kantons Mersch*, Luxembourg 1992.
 Moïs Chr., Muller J.P.: *Croix et calvaires en pierre du pays d'Arlon*, Arlon 1990.
 Lascombes François : *Chronik der Stadt Luxemburg*, 3 volumes, Luxembourg.
 Schmit Gust: *Die Wegkreuze des Luxemburger Landes*, Luxembourg 1936.



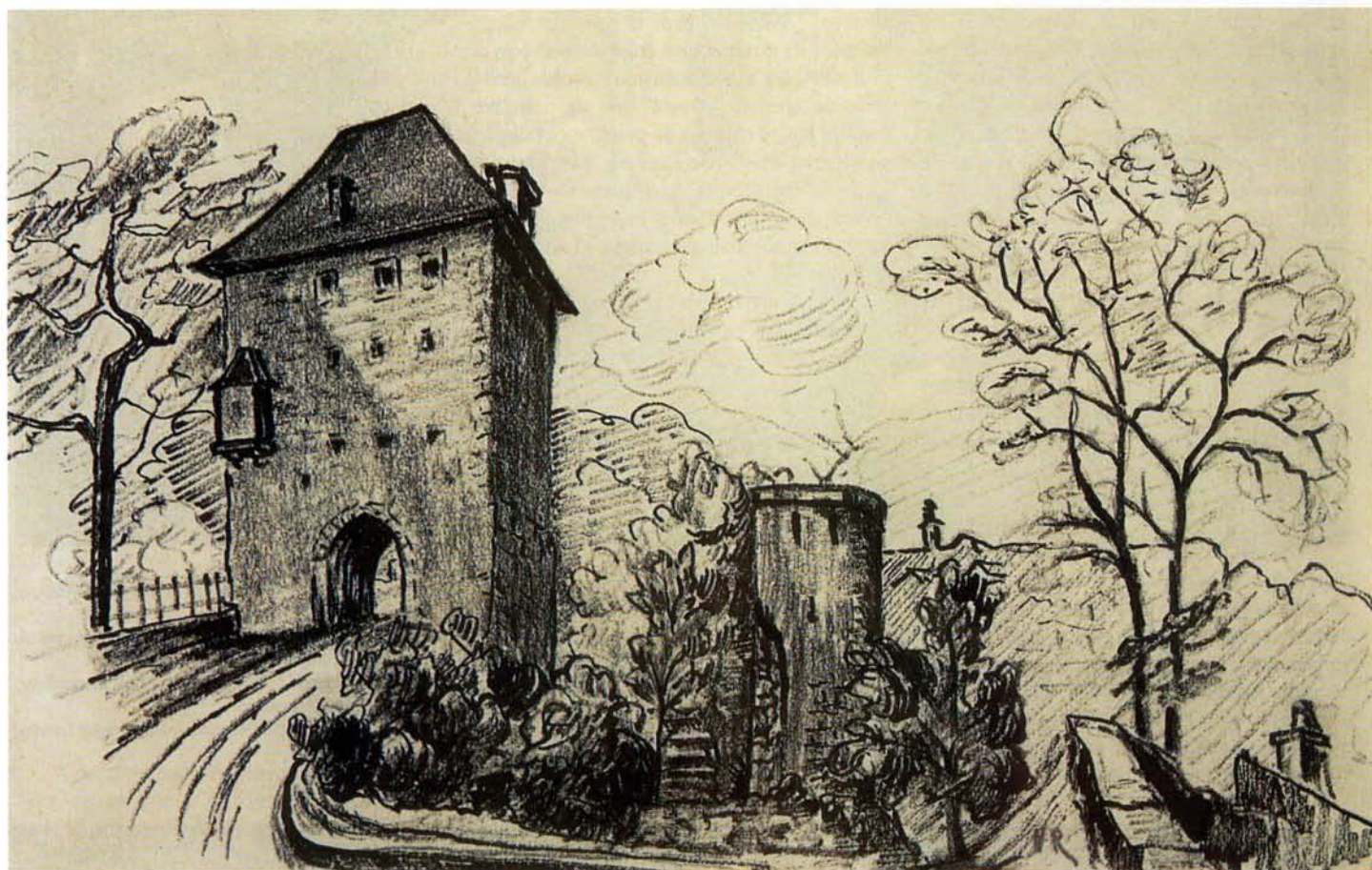
Pfaffenthal, rue L. Menager, 17^e/18^e siècle

Merl, route de Longwy, 1760



Grund, Tutesall, 1819

La Ville de Luxembourg



vue par l'écrivain Nicolas Ries, dessinateur amateur



Nicolas Ries (1876-1941).
Collection: Centre national
de Littérature

On le connaît pour sa plume de prosateur, on ne lui connaît pas un crayon d'artiste: Nicolas Ries (1876-1941).¹ Aucun de ses dessins n'a jamais été publié, deux de ses essais graphiques, conservés dans une collection particulière, concernent notre capitale.

Professeur de latin et de français au Gymnase de Diekirch, puis, à partir de 1911, à l'École industrielle et commerciale (futur Lycée de Garçons), ce campagnard natif de Flaxweiler allait habiter pendant trente ans au n° 41, boulevard Joseph II à Luxembourg. À deux pas de son lycée, mais aussi de son éditeur, Paul Schroell (1879-1939). Nicolas Ries eut en effet deux pôles d'activités essentielles dans sa vie: l'enseignement, où sa grande culture et son élégance stylistique firent grande impression, et l'écriture, pour laquelle il abandonna progressivement l'allemand au profit du français.

Comme écrivain il laisse, à côté de centaines d'articles, un ouvrage d'ethnologie (*Essai d'une Psychologie du peuple luxembourgeois*, Diekirch, 1911, réédité en 1920), un recueil de chroniques (*Le Sourire de Philinte*, Luxembourg, 1927), un livre de promotion touristique (*Le Beau Pays de Luxembourg*, Luxembourg, 1928), deux romans (*Le Diable aux champs*, 1936, *Sens unique*, 1940). Co-fondateur, en 1923, de la

revue littéraire et culturelle *Les Cahiers luxembourgeois*, il en fut l'infatigable animateur-directeur-auteur maison. Pas moins de cent cinquante études de fond y sont signées de son vrai nom ou d'un de ses pseudonymes, le plus connu étant *Jean Vedruns*. Luxembourg-ville a souvent retenu son attention, notamment dans ses textes touristiques et par le biais du personnage du professeur Pierre Beauvent, héros autobiographique de *Sens unique*, citoyen égaré comme son créateur dans la capitale, où il enseigne et fréquente le théâtre et les galeries. Luxembourg est encore présent dans certains numéros spéciaux des *Cahiers* consacrés entre autres à l'Hôtel de Ville (C. L., 1930, V), aux Faubourgs (C. L., 1934, I-IV), au Pfaffenthal ou Vaux-les-Moines (C. L., 1935, II), à l'ancien Hôtel de Ville et actuel Palais grand-ducal (C. L., 1936, I-II), au Refuge de l'abbaye de Saint-Maximin de Trèves, actuel Hôtel du Gouvernement (C. L., 1937, I-II). Voici comment, dans *Le Beau Pays de Luxembourg*, il évoque sa ville d'adoption s'éveillant à la vie moderne après la démolition de sa forteresse, en 1867: „Sans doute elle n'est encore qu'une princesse inexpérimentée et simple en ses atours, mais la nature l'a dotée de tant de charmes que les plus difficiles voudront lui faire crédit sur tant de bonne foi."

Deux dessins inédits, signés N[icolas] R[ies], non datés, consacrés à la Ville de Luxembourg, nous sont parvenus. Ils représentent le plateau du Rham avec la porte Jacob, dite *Jokobspuert* ou *Dënselpuert*. Celui de format horizontal montre la porte ainsi que les fortifications du mur dit *Wenzel*. Le dessinateur y révèle un sens certain de la perspective, il sait dynamiser et encadrer le site et les vestiges de la forteresse par le soin qu'il attribue à l'opposition entre les lignes géométriques des deux tours et les courbes naturelles des frondaisons et des nuages. C'est une vision peu citadine de la capitale. Ries commente lui-même son motif, dans *Le Beau Pays de Luxembourg*: „La grande tour carrée qui domine l'entrée du plateau [du Rham] et qui porte la date de 1398 est l'ancienne porte de Trèves.” Les deux dessins n'ont certes rien de novateur dans le choix du sujet ou dans leur facture, leur seule originalité réside dans la personnalité de leur auteur, un littéraire pure laine.

Dans son article „Choses et souvenirs d'autrefois” (*Les Cahiers Luxembourgeois* 1934, III), Nicolas Ries a publié un autre dessin de la Tour Jacob, une linogravure due à Pierre Schon, treize ans, élève de L'École des sourds-muets de Luxembourg dirigée par Jean-Pierre Ker.

On ne sait rien sur la formation artistique de Ries, sinon qu'il a décoré de motifs religieux (angelots, Vierge Marie) la chapelle devant sa maison natale à Flaxweiler, qui a été conservée et même récemment restaurée. D'autre part, il a signé de nombreux textes de critique artistique parus dans ses *Cahiers*, consacrés à l'art nègre (C. L., 1924, IV), à Harry Rabinger (C. L., 1927-1928, VI), à Jean Schaack (C. L., 1929, IV), au Salon de la Récession (C. L., 1929, V), à Nico Klopp (C. L., 1931, III), à Frantz Seimetz (C. L., 1934, VIII), mais ce sont essentiellement des coloristes qu'il présente. Par contre, dans ses tournées à travers le pays, entreprises dans le but de trouver des sujets de publications pour les numéros de sa *Revue libre des Lettres, des Sciences et des Arts*, il faisait appel à des dessinateurs de talent pratiquant presque tous le genre auquel lui-même allait s'essayer, le réalisme poétique: Auguste van Werveke, Michel Haagen, Nico Klopp, Harry Rabinger, Lou Hammerel, Josy Kugener, Jean-Pierre Ker, Pierre Blanc, Jane Hermann, Victor Engels, Robert Gzronka, A. Eberhard, Félix Glatz. S'est-il laissé entraîner à l'exemple de ces créateurs qui savaient, de quelques traits de crayon inspirés, restituer l'ambiance d'un bâtiment, l'âme d'un objet, le charme d'un détail, l'attrait d'un paysage?

Mis à part les deux dessins de Luxembourg, trois autres dessins de Nicolas Ries sont connus. Deux d'entre eux représentent la ruine de Bourscheid, le troisième un paysage sylvestre non identifié. Ils ont été publiés dans le numéro spécial de *Nos cahiers* (1996 n°2) consacré au canton de Diekirch. La reproduction de ces inédits est assurée par Marcel Schroeder, né en 1919, ancien élève de Nicolas Ries, lequel lui a

◀ *Dessin inédit, non daté, représentant la Tour Jacob à Luxembourg, dite Jokobspuert ou Dënselpuert. Signé N[icolas] R[ies]. Mine de plomb, 14,5 x 22,5 cm. Collection particulière. Photo: Marcel Schroeder*



Dessin inédit, non daté, représentant les fortifications du Rham, avec la Tour Jacob et le mur dit Wenzel. Signé N[icolas] R[ies]. Mine de plomb, 22,5 x 14,5 cm. Collection particulière. Photo: Marcel Schroeder

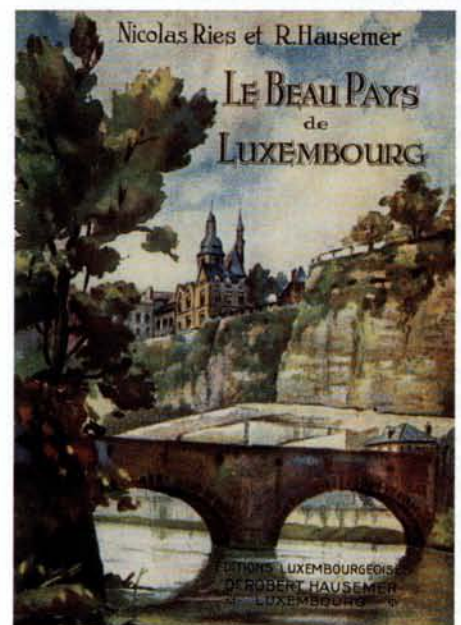
fait découvrir les beautés de la langue française et du patrimoine naturel et artistique de notre pays, que le photographe bien connu a célébré à son tour dans des milliers de clichés.

Décédé le 7 mai 1941, Nicolas Ries repose au cimetière Notre-Dame.

À l'occasion de l'inauguration du Musée communal retraçant l'histoire de la forteresse de Luxembourg, *Ons Stad* est fier de pouvoir publier des dessins de l'animateur des *Cahiers luxembourgeois* (1923-1940), écrivain dans l'âme, dessinateur occasionnel qui a donné à tant d'artistes grand-ducaux de son temps l'occasion de se faire connaître.

Frank WILHELM

¹ Pour de plus amples détails, voir F. Wilhelm, *Études sur la littérature luxembourgeoise de langue française*, thèse de doctorat, Université de Paris-IV-Sorbonne, 1992 – „Deux carrières littéraires commencées à Diekirch. Joseph Hansen et Nicolas Ries”, *Livre d'Or du Lycée classique de Diekirch*, Diekirch, éd. du LCD, 1992, pp. 501-524 – „Nicolas Ries (1876-1941). Professeur, animateur des *Cahiers luxembourgeois*, romancier”, *Livre d'Or du Lycée de Garçons de Luxembourg*, Luxembourg, éd. du LGL, 1993, pp. 250-268.



Couverture
Nicolas Ries: *Le Beau Pays de Luxembourg*

Gobi, der Asphaltaufer

Eine kleine Tiergeschichte für Kinder

Dies ist die Geschichte von Gobi, dem Asphaltaufer, der viel Unheil über Stadt und Land brachte. Von Gobi berichten heute noch die seltenen Tiere des Waldes. Mit Gobi nahm es ein schlimmes Ende. Doch wenn von ihm die Rede geht, zittert die Spitzmaus; Meister Lampe flüchtet in seine Erdhöhle, der Igel und die Igelin rollen sich sogleich zu einer dornigen Kugel zusammen, und das Eichhörnchen läßt seinen Wintervorrat im Stich und sucht das Weite.

Mit Gobi war das so eine Sache. Er war weder ganz Mensch, noch ganz Affe. Er war auch kein Menschenaffe, sondern vielmehr ein Waldmensch. Wie soll man ihn beschreiben?

Gobi war im Stehen 1,35 m hoch, klappte aber mit ausgestreckten Armen 2,4 m, wodurch er jedes Automobil, alle Geländewagen, Betonmischer und Transitlastwagen bequem liebte und umarmen und sogar eine ausgewachsene Trambahn auf einen Schlag zermalmen konnte. Sein Gesicht war einen halben Meter breit, der Umfang des Leibes betrug 1,15 m. Der Leib, an welchem der Bauch stark hervortrat, war an den Hüften breit, der Hals kurz und vorn faltig, weil Gobi einen großen Kehlsack besaß, welcher aufgeblasen werden konnte und gegebenenfalls lautstark im Dienst der angeblich guten Sache (Bau von Autobahnen, Zubetonierung der natürlichen Landschaft, Zersiedlung, Asphaltierung von Feuchtbiotopen usw.) gebraucht werden konnte.

Gobis lange Gliedmaßen hatten dicke Hände und Finger. Die platten Nägel fehlten häufig den Daumen der Hinterhände. Die Lippen waren unschön, weil nicht allein gerunzelt, sondern auch stark aufgeschwollen und aufgetrieben; die Nase war ganz flachgedrückt, und die Nasenscheidewand verlängerte sich über die Nasenflügel hinaus; Augen und Ohren waren etwas klein geraten, aber denen des Menschen ähnlich gebildet. In dem furchtbaren Gebiß traten die Eckzähne stark hervor; der Unterkiefer war länger als der Oberkiefer. Die Behaarung war spärlich auf dem Rücken und sehr dünn auf der Brust, um so länger und reichlicher an den Seiten des Leibes, wo sie lang herabfiel. Im Gesicht entwickelte sie sich bartähnlich; auf den Oberlippen und am Kinn, am Schädel und auf den Unterarmen war sie aufwärts, im übrigen abwärts gerichtet. Gesicht und Handflächen waren nackt, Brust und Oberseiten der Finger fast gänzlich nackt.

Stets trug Gobi eine Waffe bei sich. Es war keine herkömmliche Waffe. Es war eine Mitgliedskarte des Automobil Club.

Ihn wegen dieser etwas abschreckenden, äußerlichen Merkmale gleich mit dem Orang Utan zu vergleichen, wäre falsch. Der Orang Utan ist ein scheues, stilles, in sich gekehrtes Tier mit ruhigem Gemüt, langsamen und gemessenen Bewegungen sowie gutmütigen und unendlich traurigen, braunen Augen. Gobi war davon das Gegenteil. Er war grobschlächtig, vierschrotig, hatte ein großes Maul und machte gerne dicke Backen.

Er benahm sich boshaft und unanständig; fast überall, wo er auftrat, erwies er sich als mehr oder weniger schädlich, indem er in der unverschämtesten Weise Pflanzungen und Gärten, aber auch ganze Fettwiesen und Wälder plünderte. Überall wo er hintrat, hinterließ er Mondlandschaften. Von der Tierwelt wurde er gefürchtet, bei den ihm ähnlichen Menschen jedoch stand er wenigstens teilweise im Geruche der Heiligkeit, war eine Art Halbgott, der den Naturgesetzen trotzte.

Daß ihm Anerkennung gezollt wurde, verdankte er seinem Draufgängertum, seiner unbändigen Natur. Gobi war zwar ein Waldmensch, aber er liebte den Wald und die Bäume ganz und gar nicht. Der Wald und die Bäume waren ihm im Weg, wenn er seine Pläne verwirklichen wollte. „Wir können doch nicht zurück auf die Bäume, ja was machen wir denn da oben?“, empörte sich Gobi, wenn ihm unterwegs bei seinen Wanderungen durch Wald, Flur und über Wildbrücken Marder, Iltisse und Singvögel ihr Leid klagten und sich beschwerten, daß sie bald nicht mehr wüßten wohin. Daß die Bäume krank seien von der Trockenheit und vom Regen, der so schweflig schmeckte und krank machte.

Die Menschen bauten ihre Straßen einfach durch den Wald. Mit ihren rasenden,

blitzenden und stinkenden Gefährten walzten sie alles platt.

Kein Igel und keine Schnecke war schnell genug, um den rollenden Donnerbalken zu entkommen. Oft lagen die Kadaver von Katzen, Hasen und Füchsen am Straßenrand, mit flachgedrückten Schädeln, aus denen das Hirn quoll, und aufgerissenen oder herausgesprungenen Augen, in denen noch die Todesangst stand. Manchmal humpelte ein angefahrner Dachs entlang der Autobahn.

Dann haderte Gobi mit sich und der Welt und schrie: „Benutzt doch die Wildbrücke! Kriecht durch die Froschtunnels, die überall für teures Geld gebaut wurden! Mit euch Tieren ist kein Staat zu machen. Wenn ihr zu blöd seid, die Wildtunnels und die Froschbrücken zu benutzen, ist euch nicht zu helfen. Wir Menschen und Waldmenschen können doch nicht um jede Pfütze und jeden Froschteich eine Umgehungsstraße bauen.“

Ja, so war er, unser Gobi. Immer schlagfertig. Stets hatte er eine gescheite Antwort parat. Wenn ihn aus den eigenen Reihen, aus der Sippe der Menschen und Waldmenschen, seltene Kritik erreichte, wenn einige Unverbesserliche, die ja nur Verräter am Menschengeschlecht waren, vor der ungehemmten Vermehrung der rasenden Donnerbalken und der Zerstörung warnten, dann sagte Gobi: „Ja, was wollt ihr denn? Ihr wollt doch gut leben. Ohne Wachstum kein gutes Leben. Und ohne Autos und Transitverkehr kein Wachstum. Das Auto können wir nicht abschaffen. Ohne Auto müßten wir doch gleich zurück auf die Bäume. Und mit Bäumen kommt man nicht weit. Die haben nicht mal Räder.“ Das waren Argumente, gegen die keine Wildsau und auch sonst kein Tier so leicht ankam.

Die Tierwelt litt sehr unter den Menschen in dieser Zeit. Gobi war nur der Lobbyist für diese Sorte Mensch, die mit dem Jeep durch die Wälder brauste, Luft und Wasser mit Abgasen und giftigen Stoffen verseuchte und ohne Rücksicht auf Verluste die Natur mit Füßen trat. Dabei ging alles zugrunde. Das



Gesagt, getan. Als Gobi eines frühen Morgens an einer Lichtung auf den Blauwald zusteuerte, um die Strecke abzugehen, auf der er seine Straße bauen wollte, da lauerten ihm Millionen Insekten und Vögel auf. Die Vögel fraßen nicht die Insekten, sondern hatten sich an diesem Tag mit ihnen

Die Absicht Gobis erregte die Gemüter und sorgte für heftige Diskussionen im Blauwald, dem es nun seinerseits an den Kragen gehen sollte.

Und Gobi floh. Er rannte, was das Zeug hielt. Ohne sich umzudrehen, lief er aus dem Land hinaus, und die Tiere folgten ihm noch weit, tausende Kilometer, bis er, ganz außer Atem, eine Wüste erreicht hatte. In dieser Wüste verschwand er und ward nie mehr gesehen. Seither nennt man sie die Wüste Gobi.

Quellen:

- 29



Staatsvisite des norwegischen Königspaares in Luxemburg

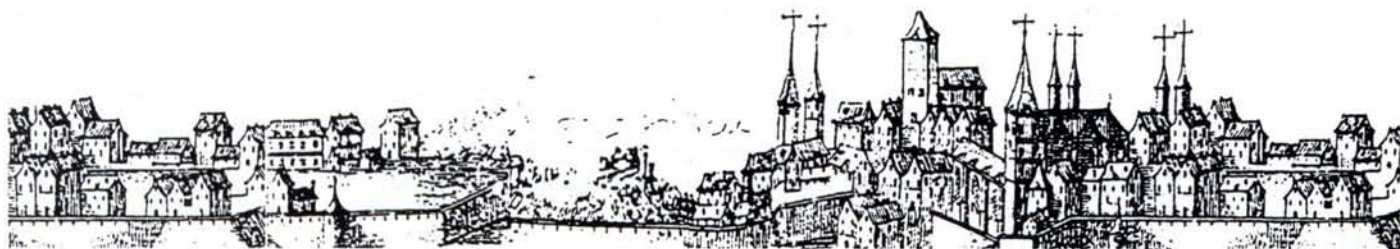


Am 18. und 19. April waren König Harald V. und Königin Sonja von Norwegen während einer offiziellen Staatsvisite zu Gast in Luxemburg. Bei herrlichem Frühlingswetter wurde das Herrscherpaar in Begleitung von Großherzog Jean und Großherzogin Joséphine-Charlotte im Laufe des ersten Besuchstages auch auf dem Knuedler empfangen, wo sich zahlreiche Schaulustige, darunter auch norwegische Staatsbürger in Trachtenkleidung, eingefunden hatten. Auf der Treppe des Stadt-

hauses, wo der rote Teppich ausgerollt war, wurden die hohen Gäste von Stadtbürgermeisterin Lydie Würth-Polfer herzlich begrüßt und anschließend den Schöffen und Gemeinderäten vorgestellt. Daraufhin fand im festlich geschmückten Sitzungssaal ein Empfang statt, dessen musikalische Umrahmung von Schülern des städtischen Konservatoriums gestaltet wurde. In ihrer Ansprache wies die Bürgermeisterin auf die politischen und historischen Bande der beiden Nationen in einem vereinten Europa

hin und betonte, daß derzeit 243 norwegische Staatsbürger in Luxemburg lebten. König Harald bedankte sich seinerseits für den freundlichen Empfang und meinte, gerade in kleinen Ländern seien die Demokratie und der Wille zu Freiheit und Unabhängigkeit besonders ausgeprägt, was sowohl das luxemburgische wie auch das norwegische Volk im Zweiten Weltkrieg bewiesen hätten. Zum Abschluß der Feierlichkeiten trug sich das Königspaar traditionsgemäß ins Goldene Buch der Stadt ein.





„Regards sur la culture autrichienne“

Blick auf die österreichische Kultur



Kaiserin Maria Theresia.
Ölgemälde von Martin van
Mytens (um 1745)
Musée d'Histoire de la
Ville de Luxembourg

Die Stadt Luxemburg nimmt im Herbst den 1989 eingeführten Zyklus „Regards sur la culture“ wieder auf. Nach Spanien, Italien, Portugal, Dänemark und Griechenland wird diesmal die Reihe an Österreich sein, dessen weniger bekannte Aspekte seiner Kultur den Einwohnern der Stadt nahe gebracht werden. Ab dem 21. September, Tag der offiziellen Eröffnung (mit Musik, Folklore, Kinderanimation, usw. auf der Place d'Armes), werden eine Reihe von Veranstaltungen (Theater, Ausstellungen, Konzerte, Filmvorführungen) stattfinden, die in Zusammenarbeit mit der österreichischen Botschaft, den „Amis de l'Autriche“, dem „Österreich-Verein Luxemburg“, den Kulturinstituten der Stadt und anderen Partnern organisiert werden.

Österreich wurde 1995 Mitglied der europäischen Union. Das Land feiert heuer sein Millennium: 996 tauchte die Bezeichnung „Ostarrichi“ ein erstes Mal in einem offiziellen Dokument auf, für einen Landstrich südlich der Donau, rundum den heutigen niederösterreichischen Ort Neuhofen an der Ybbs, den Kaiser Otto III. dem Freisinger Bischof Gottschalk schenkte. Zwischen Luxemburg und Österreich bestehen enge historische Bande: Durch den Vertrag von Rastatt kam Luxemburg 1714 unter österreichische Herrschaft. Unter Kaiserin Maria-Theresia, die auch Herzogin von Luxemburg war, wurden in unserem Land wichtige Reformen in den Bereichen Justiz, Geld- und Schulwesen, Landwirtschaft, Handel, Kataster usw. durchgeführt. 1795 wurde die Festung dann, nach einer mehr als sechsmonatigen Belagerung durch die napoleonischen Truppen, von Frankreich annektiert. Heute leben 111 Mitbürger österreichischer Nationalität in der Hauptstadt.

Jean Gremling †

Im Alter von 74 Jahren verstarb am vergangenen 21. April der bekannte Rechtsanwalt und Politiker Jean Gremling, der bereits in jungen Jahren großes Interesse an gesellschaftspolitischen Fragen hatte und der als Student während der Kriegsjahre aktives Mitglied in der Resistenz war. In der Nachkriegszeit bekleidete der engagierte Jurist und Freidenker dann bald mehrere hohe Ämter in der Sozialistischen Arbeiterpartei. Bereits 1951 wurde er zum ersten Mal als Abgeordneter ins Parlament gewählt, und dem Luxemburger Stadtrat gehörte der in Merl-Belair wohnhafte Politiker, der auch langjähriger Präsident des Luxemburger Feuerbestattungsvereins war, insgesamt



zwölf Jahre an. Wegen Unstimmigkeiten mit der LSAP hatte Jean Gremling 1978 alle seine politischen Mandate niedergelegt und war dann ein Jahr später, bei den Legislativwahlen von 1979, als Spitzenkandidat der von ihm gegründeten Unabhängigen Sozialistischen Partei (PSI) angetreten und auch gewählt worden. Als PSI-Vertreter war er dann noch von 1981 bis 1987 Mitglied des hauptstädtischen Gemeinderates.

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Réservoirs (Rue des)

Seit dem 4. Juli 1930 so getauft, verdankt diese Straße ihre Benennung dem in den Jahren zwischen 1927 und 1930 von der Stadt Luxemburg in Mühlenbach errichteten Wasserwerk. Bei der imposanten Maschinenhalle, etwas unterhalb der Faïencerie, zweigt sie von der Rue de Mühlenbach ab und führt zu einem Treppenweg, einer Verbindung zu einem letzteren Teil der Avenue Pasteur, genannt „den Traufelsbiert“.

Der Saugbehälter unter dem Werk hat ein Fassungsvermögen von circa 4.000 Kubikmeter Wasser. Dieses wird ausschließlich von Quellen in den Siebenmorgen und in Siebenbrunnen geliefert, die der Stadt Luxemburg gehören.

Drei Pumpen, von Anfang an elektrisch betrieben, leiten täglich an die 6.000 Kubikmeter Wasser in die Leitung sowohl des Stadtzentrums als auch eines Teiles von Limpertsberg.

Zu der Anlage gehören neben der Maschinenhalle auch Werkstätten und Dienstwohnungen.

Résistants et Déportés

(Allée des)

Die Stadtverwaltung hat sich prinzipiell geweigert, einer Straße den Namen eines bestimmten Resistenzlers zu geben, um eine Bevorzugung des einen gegenüber dem anderen zu vermeiden.

So war beschlossen worden, den Platz, genannt *de Rousegäartchen* „Place des Martyrs“ zu benennen, in einer allgemeinen Anerkennung sämtlicher Deportierten, Zwangsrekrutierten und Opfer des Naziregimes.

In einem ähnlichen Gedankengang war seitens der *Unioin* (Union des Mouvements de la Résistance luxembourgeoise) an die Gemeindeverwaltung die Bitte herangetragen worden, gewissen Straßen im Umkreis des Notre-Dame-Friedhofes in der Nähe des Hinzter Kreuzes einen Namen zu geben, der an die Taten der Luxemburger Resistenz im 2. Weltkrieg erinnern sollte.

Die Stadtväter kamen dieser Bitte nach, indem sie am 19. März 1979 beschlossen,

einen Teil der Rue J.-P. Probst längs des Friedhofes, zwischen der Rue de la Chapelle und der Avenue de la Faïencerie, „Allée des Résistants et Déportés“ zu benennen. Außerdem wurde die Straße, ausgehend von der Glacis-Kapelle auf den Friedhofseingang zu, „Allée de l'Unioin“ genannt.

Reuland, Marcel (Rue)

Sackgasse auf Kirchberg-Kiem, im rechten Winkel zur Rue Jos. Hess verlaufend, führt sie den Namen eines Mannes,



dem in der Geschichte unserer Mundartdichtung eine besondere Stellung zukommt.

Marcel Reuland wurde am 16. März 1905 in Echternach als Sohn des Professors und späteren Oberschulinspektors Michel Reuland geboren. Nach Beendigung seiner Sekundarstudien am Gymnasium seiner Heimatstadt und den Oberkursen schloß er 1929 ein Studium am *Institut des Hautes Etudes Commerciales* in Antwerpen mit dem Titel eines Lizenziierten der Handelswissenschaften ab. Da sich in dieser konjunkturrell schwierigen Zeit für ihn kein Posten in der Wirtschaft

fand, sattelte er auf das Studium der Literaturwissenschaft um. 1934, nach erfolgreichem Abschluß, trat er in den luxemburger Sekundarunterricht ein, und zwar in die damaligen Industrieschulen in der Hauptstadt und in Esch. Der Krieg verbannte ihn zur „Umschulung“ ins Altreich, dann nach Kassel aufs Gymnasium.

Nach Kriegsende wirkte Marcel Reuland wieder in seiner früheren Schule in Esch, nunmehr in „Lycée de Garçons“ umgetauft. 1953 wurde er nach Luxemburg an das „Lycée de Garçons“ berufen; 1956 setzte ein allzu früher Tod seinem Schaffen ein Ende.

Sein literarisches Wirken umfaßt Bühnenwerke wie *Op der Kiirmes*, *D'Spill vun der Bidden* und vor allem lyrische Dichtung. Auf diesem Gebiet besteht Reulands unbestreitbar größtes Verdienst darin, Gedichte in vollendeter Form in unserer Mundart geschaffen zu haben. Mit scheinbarer Leichtigkeit handhabt er die an sich spröde Heimatsprache, sei es in den vielen stimmungsvollen Naturgedichten, die von seiner tiefen Empfindsamkeit zeugen, sei es in den lustigen Kinderliedern oder in Gedichten mit balladenhaftem Einschlag.

Immer besticht er durch die Vielfalt seiner Bilder, durch stimmungsvolle Vergleiche, durch die knappe Form einer geschmeidigen, kunstvoll geschliffenen Sprache. Oft bewegt er den Leser auch durch das Ungesagte, das nur Angedeutete oder zwischen den Zeilen Stehende. Ein kurzes Gedicht aus seinem Nachlaß bezeugt es:

„Wat am déifsten Häerz mer geklongen, dat
hun ech net gesongen,
't as bei mer sëtze bliwen,
ech hun et net ofgeschriewen.“

Abschließend sei hier Victor Delcourt zitiert, der in seiner luxemburgischen Literaturgeschichte (Ed. St. Paul 1992) auf Seite 309 schreibt:

„Die luxemburgische Mundartdichtung hat Marcel Reuland sehr viel zu verdanken. Er hat unsere Lyrik durch eine hohe Kunstfertigkeit hoffähig gemacht und ihr schillernden Glanz und erfüllte Ausprägung verliehen.“



Das „Mémorial de la Déportation“ im ehemaligen Hollericher Bahnhof, eine Gedenkstätte für den Leidensweg zahlreicher Luxemburger

Trésors du Musée Pescatore

Ceux qui ont eu la possibilité et la chance de se rendre à La Haye pour visiter l'admirable exposition consacrée à Vermeer ont eu en même temps l'occasion de jeter un coup d'œil sur la collection permanente au Mauritshuis. Cette collection fait la part large aux grands maîtres hollandais du siècle d'or. On y rencontre évidemment les noms de Rembrandt et de Franz Hals. Mais on y trouve aussi les

noms d'artistes tout autant célèbres, dont notre Musée Pescatore peut s'enorgueillir de posséder aussi des tableaux, comme Steen, Dou, van de Capelle, van der Heyden, Koekkoek, Pynacker ou Wouwerman. Dans le numéro 36 de *Ons Stad* nous avons déjà présenté „Le maréchal-ferrant” de Philips Wouwerman. Il nous reste à évoquer la „Forêt avec personnages” attribuée à son frère Pieter Wouwerman.



Pieter Wouwerman

né à Haarlem le 3 septembre 1623 et enterré à Amsterdam le 9 mai 1682

On ne possède que très peu d'informations quant à la vie de Pieter Wouwerman. Ceci s'explique par le fait qu'il a vécu dans l'ombre de son frère aîné Philips qui était beaucoup plus célèbre et dont il n'a d'ailleurs pu se détacher sur le plan artistique. A ses débuts il a certainement été formé par son père Paulus Joost Wouwerman et par son frère. Il aurait été également l'élève de Roelant Roghman.

Pieter Wouwerman a vécu à Haarlem, mais il a voyagé beaucoup, notamment à Paris et à Anvers. Il peint des paysages et des sujets militaires dans lesquels il imite souvent son frère. Ce qui le distingue de la peinture virtuose de son frère Philips, c'est la façon peu prétentieuse dont il représente des sujets sobres. Il ne faut cependant pas dédaigner le charme plutôt intime qui se dégage de ses oeuvres.

„Forêt avec Personnages” est une huile sur toile peinte en 1642. Elle fait partie de la collection Lippmann. Le tableau se compose de deux parties distinctes. Sur celle de gauche serpente un fleuve paisible où se sont installés deux pêcheurs. Le regard s'y échappe au loin vers des paysages montagneux. Du côté droit par contre le regard est aussitôt bloqué par la masse des arbres. Un homme à cheval et plusieurs personnages entourés de chiens se précipitent en direction de la forêt. Dans la profondeur des bois on devine un chevreuil qui tente d'échapper à ses poursuivants. A l'immobilité et au calme du paysage fluvial s'oppose ainsi la course des hommes et des chiens qui tous convergent vers un point déterminé de la forêt.

Georgette Bisdorff

